

Wiener Stadt-Bibliothek.

7941/6 A

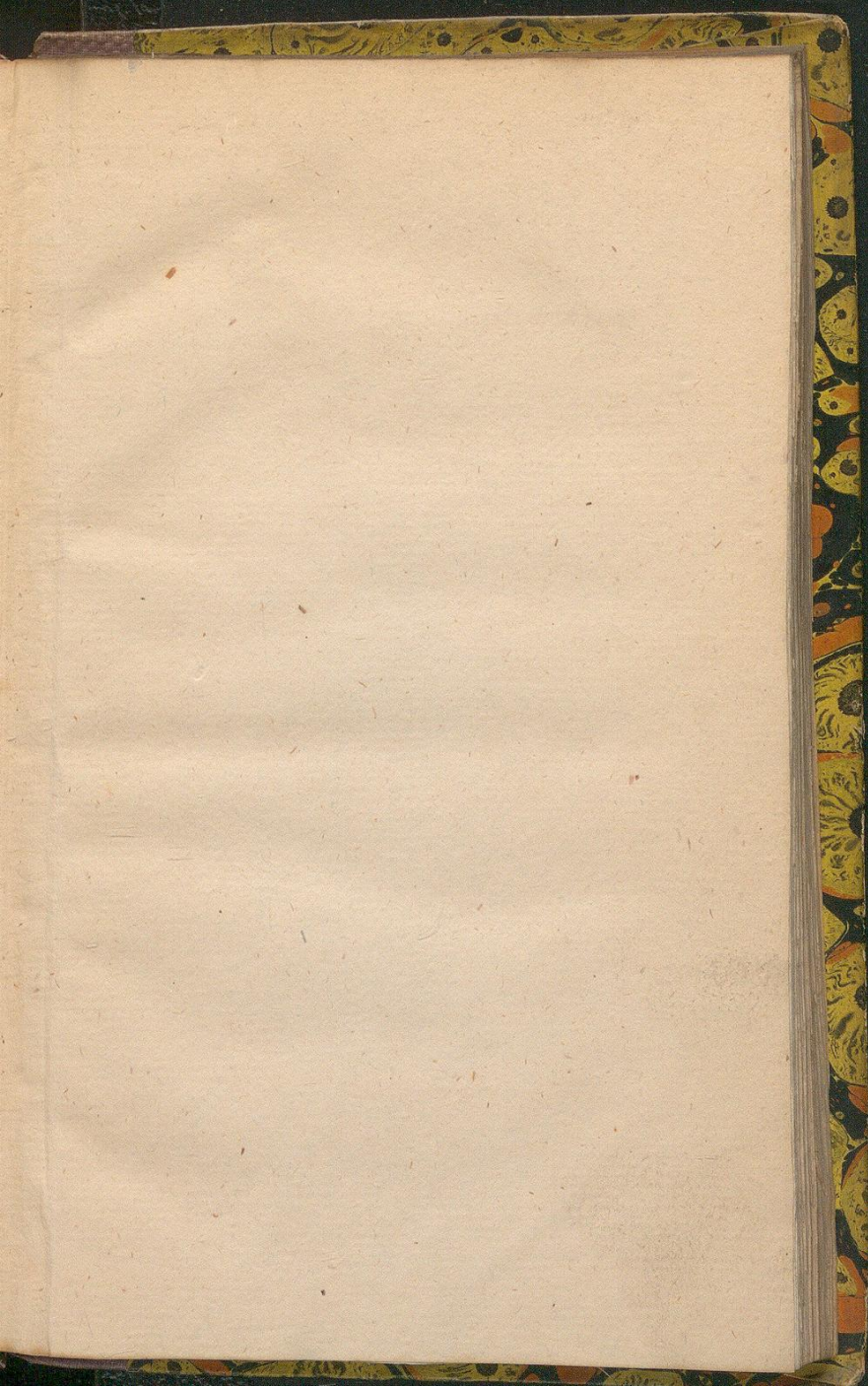
I. Engl.



4209

B W $\frac{2}{6}$

0



4



6



LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO



Schloß Kammelburg

Desperiden.

Eine Auswahl

von

Erzählungen, Novellen, Sagen, Humoresken,
geschichtlichen Zügen, Zeit- und Sittenschilderun-
gen, Reisebildern, abentheuerlichen Erschei-
nungen u. dgl.

Mit Balladen von Joh. N. Vogl.

Herausgegeben

von

Nicolaus Desterlein.

Verlag des Verlegers in Wien

Sechstes Bändchen.

(Mit einer Abbildung.)

Wien, 1838.

Auf Kosten des Herausgebers.

4

1801-1802

Die Stadt

von

Verfassungen, Statuten, Rechte, Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, und sonstigen Nachrichten über die Stadt Wien, in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Nicolaus Sauerle

Gedruckt bei N. Strauß's sel, Witwe.



Inhalt.

	Seite
Die Königstafel. Romantisches Gemälde der Vorzeit Böhmens. Von Joh. G. Mirani . . .	3
Der Bettler. Novelle von Hermann Höchel . . .	101
Rammelburg. (Hiezu die Abbildung) . . .	113
Milosch Obilitsch. Ballade von Joh. R. Vogl . . .	117

4

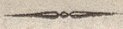
Größe

Die folgenden Messungen sind für
den Abstand von 200 mm
Die Distanz zwischen den Punkten
Messung der Länge der Strecke
Die Distanz zwischen den Punkten

Die Königstafel.

(Romantisches Gemälde der Vorzeit Böhmens.)

Von Joh. H. Mirani.



4

Die Königsinsel

(Zwanzigste Geschichte der Insel von Schwanen)

von Joh. G. Müller

I.

Das Gastzimmer des weißen Kreuzes in der kleinen Stadt Prag wimmelte am 15. August 1355 von Menschen aus allen Ständen. Auf allen Tischen sah man volle Bierkrüge, und die schmucken Kellnerinnen konnten nicht eilig genug dem rufenden Klingen folgen. Die Tische und Bänke waren so besetzt, daß viele der Durstigen, den Krug in der Hand, ihre Bekannten umstanden, und nicht die Unbequemlichkeit achtend, sich theils an dem kräftigen Biere labten, theils sich an dem Tagsgespräche ergöbten, wozu die Ankunft Kaiser Karl IV. Stoff gab, der von seiner Krönung als römischer Kaiser zurückkehrend, von den Bürgern mit einem besondern Gepränge erwartet wurde. Ein einziger Stuhl war in dem sehr geräumigen Lokale unbesetzt, und der stand an einem Tische, gerade dem Eingange gegenüber, an welchem drei junge Männer im Gespräche vertieft saßen. Ihr äußerst eleganter Anzug schied sie von den Andern; und da sie Fremde, wenigstens eingewanderte Ausländer schienen, so ge-

stellten sich die Prager Bürger theils aus Nationalhaß, theils wegen ihrer Schlichtheit nicht zu ihnen. Während die Eingebornen sich mit dem köstlichen Biere begnügten, hatten die Fremden einen großen krystillenen Humpen vor sich, in dem es wie Korallen glänzte, und der daher mit dem Weine gefüllt war, dessen Anbau König Karl an den Bergen von Melnik verordnet hatte. Die Kleidung der drei Gäste hatte fast einen und denselben Schnitt, nur die Farbe war verschieden. Der in der Mitte Sitzende hatte ein lichtgrünes, enganliegendes Wams, und von den Ellenbogen hingen lange Ärmel herab, die nicht unähnlich einem Eselsohre waren. Eben so knapp anliegend waren die weißen Hosen und seine kurzen gelben Stiefeln. Das Haupt deckte ein spitziger Hut von der Farbe des Wamses. Ihm zur Rechten saß ein Jüngling schlank und groß. Sein nußbraunes Haar hing unter dem schwarzen mit weiß und blauen Schwungfedern gezierten Barret in Locken herab. Ein kleiner Schnur- und Knebelbart verlieh seinem bleichen Gesichte ein interessantes Ansehen, welches durch die Schwermuth, die sich in seinen Zügen malte, noch mehr erhöht wurde. Ein schwarzes, sammtnes Kollet, mit einem ledernen Gürtel, umfaßte seinen Körper, und gab, vereinigt

mit der knapp anliegenden Hose, den schönen Bau seiner Glieder zu erkennen. Schwarze Sammtstiefeln waren die Bedeckung des kleinen Fußes. Der ihm gegenüber Sitzende, ein junger, starker Mann, preßte seinen Leib in ein dunkelbraunes Wams, und seine Schenkel in ein knappes Beinkleid von Hirschleder. Ein schwarzer spiziger Hut thronte auf dem rabenschwarzen Haare, und ein Bart umgab ringsherum das etwas gebräunte, aber schöne Gesicht des Beschriebenen. Der Präses der Gesellschaft nahm das Wort und rief, sich zu dem Rechten wendend: »So thue doch Bescheid, Heinrich Tanhäuser! und sitze nicht hier, wo sich alles freut, und in Wonnen den Becher kreisen läßt, wie ein vor dem Examen zitternder Student. Das Schreckliche ist vorbei, und ausgezeichnet hat dich dein Professor, der gelehrte Schüttenhofen, er und sein Kollege Dsnabrück gaben dir das Zeugniß, du würdest der erste Rechtsgelehrte deiner Zeit werden, darum singe: Gaudeamus! und lasse die wackeren Lehrer leben. Vivat, Schüttenhofen! Vivat, Dsnabrück!«

Der Ermahnte ergriff den Humpen, und sagte: »Heil den wackeren Gelehrten!« und den Pokal an den Mund haltend, nippte er von dem Weine.

»So viel Tropfen, so viel Jahr,« nahm der

Erste das Wort; »aber du prophezeihst eine kurze Lebensfrist für deinen braven Lehrer, denn ich glaube nicht, daß du zwei Tropfen ausß Wohl der Weiden geleert hast!«

»Heinrich ist heute in seiner gewöhnlichen Laune,« sagte der Braune, »doch ich wette, ich mache ihn gesprächiger!«

»Darauf wäre ich neugierig,« versetzte der Erste, »denn du, Schwanda, bist ein Böhme von altem Schrot und Korn; euch ist die Melancholie angeboren; das Bier macht euch schweres Blut, und daher seid ihr schwermüthig; so auch Tanhäuser, der Baiere; beide seid ihr, so zu sagen, eine Nation, Baiere oder Böhme, beide stammt ihr doch von den Bojern. Aber ich ein Schwabe, geboren vom Weine, gebadet im Weine, erzogen mit Wein, bin ein lustiger Kerl, der nur liebt und singt:

Der Wein ist die Liebe!
Die Liebe der Wein,
Das Leben ist trübe
Ohn' Liebe, ohn' Wein!
D'rum, woll't ihr euch freu'n,
So reichet den Becher
Dem fröhlichen Becher;«

mit diesen Worten ergriff er das Krystallglas, und schlürfte in einem Zuge hinab die rothen Fluten.

»Katharine, Wein, den kalten Burgunder!«
 sagte er zu der schweißtriefenden Kellnerin, und sich
 an Schwanda wendend, setzte er hinzu: »Böhme,
 verzeihe, daß ich deinen Landsmann den kalten Bur-
 gunder nenne, es ist Lob und Tadel zugleich. Lob,
 weil ich ihm die Ehre anthue, ihn Burgunder zu
 heißen, ihn mit Burgunder zu vergleichen; das ist,
 ich ehre seine Abstammung, weil euer König die
 Reben von Burgund bringen ließ; und Tadel ist's,
 daß ich ihn den kalten titulire; aber vergib, heiß
 brennt eure Sonne doch nicht, und deshalb siedet
 der Wein nicht in südlicher Glut, und deshalb ist
 er kalt, und — ah bravo, Katharine, du warst schnell.
 Nun ergreife du das Glas,« sagte er fortfahrend
 zu Schwanda, und löse dein Wort, den Bojer,
 vulgo Vater, gesprächiger zu machen.« Schwanda
 ergriff das Glas, brachte es dem Tanhäuser, und
 sagte ihm leise ins Ohr: »Auf das Wohl meiner
 Stieffchwester Agnes!« Mit diesen Worten setzte er
 den Pokal an den Mund, doch Heinrich sprang auf,
 riß ihm denselben aus der Hand — und leer und
 umgestürzt stand der Humpen auf dem Tische.

Lächelnd betrachtete der Böhme seine Freunde;
 »Nun Klein,« sagte er zu dem Grünen, »hab' ich
 wahr gesprochen?«

»Laß dich umhassen, prächtiger Bursche, und auch du, Federfuchser!« und mit diesen Worten hielt er beide mit seinen Armen umschlungen, und in seiner Zärtlichkeit stieß er ihnen die Köpfe an einander. »So, ihr Bursche,« sagte er, sie loslassend, »das heiß ich ein Leben; denn ohne Liebe, ohne Wein, sind die Länder Wüstenel'n! Dein Böhmen, Schwanda, war auch eine Wüste, bevor nicht euer Karl auf den gescheiden Gedanken kam, den Wein zu bauen. Oder glaubst du wohl, er hätte es nöthig gehabt, die Neustadt zu gründen, wenn er nicht früher den Wein gepflanzt hätte.«

»Was nützte euch die Universität, wenn ihr keinen Wein hättet. Ich selbst wäre nicht hergezogen. Lernen konnte ich überall. Aber Wissenschaft und Wein zugleich, ah, das lasse ich mir gefallen. Todt ist des Menschen Geist, wenn ihn der Geist des Göttlichen nicht durchdringt; und was ist das Göttlichste? He? Der Wein, der begeistert uns; und selbst der Tropf, der hinter dem Kamine hockt, und nicht weiß, ob zwei mehr als eins ist, wird zu einem Gelehrten, wenn der Geist des Weines in seinem Kopfe sprudelt. Doch siehe da, ich predige und lehre, wie unser hochweise Winterswick, oder dein gottesgelehrter

Landsmann Friedmann und leer vor mir steht der Pokal. He, Wein, Wein her!«

Schnell eilte die Hebe herbei, und eben so schnell stand der volle Humpen auf dem Tische.

»Du hast mich zum Trinken verleitet,« sagte endlich der stille Heinrich, »nun Bruder Schwanda, bringe ich dir den Humpen; leere du ihn auf die Gesundheit deines Königs Kaisers Karl, unsers gültigsten Schutzherrn!«

»Halt!« rief Klein, als Schwanda den Becher zum Munde führte. »Ich, ein Schwabe, lebe in Böhmen, trinke Böhmens Wein, umhalse Böhmens Schöne, schlürfe die Weisheit in vollen Zügen aus böhmischen Schulen; ich trinke mit, du eben so, Tanzhäuser, drum noch zwei Pokale her, schnell!«

Gehorsam dem Winke so nobler und schöner Herren eilte die Maid, und brachte das Geforderte. Als jeder den vollen Humpen in der Hand hielt, rief der lustige Klein, daß es wiederhallte: »Vivat Carolus primus, Bohemiae rex!« Auf diesen ziemlich lauten Ruf verstummte die ganze übrige Gesellschaft, und wie durch einen Zauber gebannt, griff alles nach den Gläsern und Vivat Carolus primus tönte es durch den ganzen Saal.

»Et quartus,« rief eine tiefe Bassstimme, und der Eigenthümer derselben ergriff den halb ausgeleerten Becher, den Heinrich auf den Tisch gestellt, und trank ihn vollends aus.

Dieser unberufene Trinker war ein Mann von untersehter Statur. Sein Gesicht voll Narben, mit einem starken ins Graue schillernden Barte bewachsen, die langen glatten Haare deckte eine eiserne Pfelhaube, ein Panzer seine Brust, ein lederner Koller den Leib, und auf dem schwarzen Gurt hing ein Schwert von beträchtlicher Länge. An seinen hohen Stiefeln, deren Farbe durch den öfteren Gebrauch nicht mehr deutlich zu unterscheiden war, waren starke eiserne Sporen mit großen Rädern geschnallt.

»Et quartus, Imperator Romanus!« ergänzte Klein, indem er dem Angekommenen seinen gefüllten Pokal hinschob. »Trink, Landsmann,« setzte er hinzu.

»Landsmann?« fragte kopfschüttelnd der Krieger, »Landsleute sind wir, wie ich aus der Sprache höre, keineswegs, ich bin ein Böhme, und kein Schwabe!«

»Wir leben unter dem Schutze eines Königs,« sagte Heinrich, »drum trinke auf sein Wohl!«

»Ihr seid wackere Jünglinge,« meinte der Sol-

dat, »darum hebe ich den Pokal und rufe: »Hoch lebe Kaiser Karl! Hoch lebe Kolowrat!«

»Kolowrat?« fragten Alle, »was ist's mit dem?«

»Laßt euch erzählen,« erwiderte der Gefragte, und hiermit schob er den einzigen leeren Stuhl am Tische der Studenten sich zu rechte, und als er sich an den Platz hinpflanzte, fing er folgendermaßen an: »Schon seit zehn Jahren ist Karl römischer König, doch den Titel eines römischen Kaisers durfte er nicht führen, so lange er nicht von dem Papste in Rom war gekrönt worden. Voriges Jahr beschloß er schon die Reise nach Rom. Der Krieg mit der Schweiz hielt ihn davon ab, und erst heuer konnte er seinen Wunsch befriedigen. Er unternahm den Zug, begleitet von den edelsten Böhmen, worunter mein Herr, Kolowrat, sich befand. Er lebe!« rief er, und trank auf das Wohl seines Herrn. Während diesem waren die andern Gäste auf den Ankömmling aufmerksam, und umstanden neugierig den Tisch, an dem er saß.

»Ich heiße Bartosch, und bin von Beraun gebürtig,« fuhr der Erzähler fort, »in meiner Jugend — doch zur Sache: Karl wurde in Rom mit einem Pompe gekrönt, wovon man sich keine Vorstellung machen kann. Nach vollbrachter Krönung reiste er

zurück. Wir kamen in Pisa an. Der Kaiser und die Kaiserin stiegen in dem Rathhause ab. Mein Herr wohnte nebenan bei einem Bürger. Ob durch Zufall, oder aus Vorsatz, gleichviel, in der Nacht brach Feuer im Rathhause aus. Die Flammen rasten so schrecklich, daß Karl und seine Gemalin sich im Nachtleide in das benachbarte Haus, wo Kolowrat wohnte, retteten. Jemand von den niederträchtigen Schufsten, den Pisanern, sprengte aus: der Kaiser hätte aus Vorsatz das Rathhaus anzünden lassen, damit die von den Pisanern dort aufbewahrten Waffen verbrennen sollten. Über diese schändliche Nachricht in Wuth entbrannt, tobten die Bürger von Pisa und brüllten: »Es sterbe der Kaiser!« Karl hatte die Truppen nicht in Pisa, nur wenige seiner Ritter hatten ihn dahin begleitet. Dieser Ruf der Empörer setzte die Getreuen in Furcht für das Leben ihres Königs. Mit Mühe gelangten die wenigen Tapfern zu dem Hause, wohin Karl sich geflüchtet. Den Kaiser in ihre Mitte nehmend, kamen wir kämpfend bis zur Brücke. Ganz Pisa war im Aufruhr. Karl, nur von wenigen Getreuen begleitet, kam auf die Brücke; hier begann ein schreckliches Blutbad. Dreimal bedroht war Karls Leben; dreimal schützte Kolowrat den König mit seiner Brust. Er stellte sich vor ihn,

seine Brust war des Königs Schild. Der Böhmen Tapferkeit gelang es, die Memmen in die Flucht zu schlagen, und meinem Herrn verdankt Karl das Leben. Glückliche der Gefahr entronnen, schickte mich mein Gebieter, der tapferste eurer Helden, voraus nach Prag, um die nahe Ankunft des Königs zu melden.« Athemholend nahm Bartosch den Lumpen und rief: »Es lebe der Kaiser!«

»Er lebe, und sein Retter Kolowrat!« tönte es durch die Versammlung.

»Heute zieht der Kaiser ein nach Prag,« sagte der Krieger, »die Bürger sind ihm nach Beraun entgegengeritten.«

Nach diesen Worten nahm er seine Pickelhaube von dem Tische und stand eilig auf.

»Wohin so schnell?« fragten alle.

»Hört ihr die Glocke der Karthäuser von Ausged, der Kaiser kommt!« versetzte der Krieger und eilte hinaus.

Im selben Augenblicke ertönten die Glocken der ganzen Stadt, und im Nu war die Schenke leer.

II.

In das schwarze Gallagewand eines Rathsherrn eingehüllt, ging Schwanda ungeduldig im Zimmer

auf und ab. Seine Blicke spähten öfter nach der Thüre des Schlafkabinetes. Endlich öffnete sich dieselbe und wie ein Sturmwind rauschte es daher.

Eine Dame in einem von schwerem Seidenstoff steifen, schwarzen Kleide trat in das Zimmer. Ein sammtnes Barret deckte die rabenschwarzen Haare. Eine Agraffe von Brillanten hielt die weißen Federn zusammen und eine Schnur Perlen umfaßte den schneeweißen Hals. Die große schlanke Gestalt voll der edelsten Formen trug ein kleiner niedlicher Fuß. Die regelmäßige von keinen Furchen durchzogene Gesichtsbildung ließ nicht ahnen, daß das weiße ätherische Wesen, welches der Bezeichneten auf dem Fuße folgte, eine Tochter der Ersten sei.

Das in Falten gezogene Gesicht des alten Rathes drohte mit einer Strafpredigt für die Eintretenden, doch, als er sich umsah, und seine Frau in solchem Glanze, durch den ihre Schönheit noch mehr erhöht wurde, mit der lieblichen Tochter, seinem Augapfel, erblickte, heiterte sich die ernste Miene auf, und mit dem Finger drohend, sagte er im liebevollen Tone: »Aber, aber Weibchen, das nenn' ich Zeit brauchen.«

»Zu so einem Feste kann ich doch nicht so gehen,« erwiederte die Frau in nicht allzusauftem Tone,

»wie ich in der Küche bin; und Zeit brauche ich freilich mehr zu meinem Anzuge, als du zum Umhängen des Talars.«

»Freilich,« meinte der Alte. »Nun sagt aber, liebe Kinder, wo soll ich euch eigentlich hinführen, damit ihr alles gut sehen könntet?«

»Nun, wohin anderwärts, als auf den Balkon des Altstädter Rathhauses,« erwiederte seine Frau.

»Das wohl, aber —«

»Nun was aber?« fragte ungeduldig die Gattin.

»Der Balkon ist heute mit den edlen Rittersfrauen besetzt,« entgegnete der Rath, »und daher wird eine Bürgerin —«

»Was?« fuhr ihm schnell die Frau in die Rede, »ich dürfte nicht unter die Rittersfrauen, und warum nicht? Bist du nicht der älteste Rath der Altstadt, bist du nicht vom Adel, und hast du nicht dasselbe Recht, ja noch ein größeres, als das, was ein Ritter hat. Ich kaufe mit meinem Gelde zehn solche arme Rittersfrauen aus. Mit meinem Anzuge kann ich zwar nicht Neid erregen, doch zu schämen brauche ich mich nicht, in diesem Glanze in ihre Mitte zu treten; und kurz und gut, mich führst du auf den Balkon, ich wills!«

Von diesen Worten überzeugt, versprach der gute Rath, dem Wunsche seiner lieben Frau zu entsprechen.

»Wo bleibst du?« fragte besänftigt jetzt die Frau.

»Wir Rätthe der Altstadt,« erwiederte der Ge-
fragte, »erwarten den Kaiser am Tummelplatze, und vor ihm gehend, begleiten wir ihn bis zum Königs-
hof.«

»Und wo sind die Neustädter?«

Wie ein Dolchstich durchfuhr diese Frage Schwanda's Herz, und seufzend entgegnete er: »Ih-
nen wurde die Ehre zu Theil, Sr. Majestät bis nach
Beraun entgegenreiten zu dürfen.«

»Wie?« rief die Rätthin, »das duldet Ihr?
euch gehörte der Vorzug, denn ihr seid die Ersten
der Stadt. Ihr seid Eingeborne, wie könnt ihr euch
das Recht von Ausländern nehmen lassen?«

»Des Kaisers Wunsch,« war die kurze Ant-
wort des ohnehin Betrübten.

»Die Zeit drängt,« setzte er nach langer Pause
hinzu, »laßt uns eilen, daß ich meine Pflicht, und
du das Schauspiel nicht versäume.«

»Nun wo bleibt Agnes?« fragte die Frau.

»Bei dir,« erwiederte Schwanda.

»Das kann nicht sein; ihr einfacher Anzug

paßt nicht in den Kreis der Damen,« sagte entschuldigend die Rathsfrau. Aber ein anderer Grund war Ursache, daß sie nicht wollte, die Tochter möchte sie begleiten. Sie hatte die Schwäche nicht nur für sehr jung gelten zu wollen, sondern sie sah es, wenn auch ohne alle Nebenabsichten, doch aus Eitelkeit sehr gern, daß ihr die Männer den Hof machen möchten. Überzeugt war sie, die Damen auf dem Balkone werden von Männern umringt, und auf ihre Schönheit bauend, auf welche sie auch mit Recht stolz sein konnte, war sie des Sieges gewiß. Wie hätte sie also die herangewachsene blühende Tochter neben sich leiden können? Nicht nur würde die anspruchlose, alle überstrahlende Schönheit derselben ihrer Eitelkeit einen gewaltigen Stoß versetzt haben, sondern sie lief auch Gefahr, daß die Tochter sie im Gespräche Mutter nennen dürfte, wodurch ihre Eroberungssucht leicht hätte Schiffbruch leiden können.

»Wenn du sie nicht mitnimmst,« sagte der Vater, »so weiß ich für sie keinen passenden Ort.«

»Der Bräuer Kuranda, dein Freund, kann sie mitnehmen,« erwiederte schnell die Frau.

Es war die höchste Zeit, darum wollte sich Schwanda in keinen ehlichen Streit einlassen; er nahm Tochter und Frau unter den Arm, und begab

sich auf den Weg. Seinem Freunde, den er noch zu Hause fand, übergab er die Tochter, und führte die Frau auf den Balkon des Altstädter Rathhauses.

Schon tönten die Glocken der Kleinsseite; schnell eilte er daher an seinen Platz. Und bevor das Glockengeläute der Altstadt begann, stand er in der Mitte seiner Kollegen.

Dies Geläute bedeutete die nahe Ankunft Karls. Über die hölzerne Brücke bewegte sich der Zug, und gelangte an den Tummelplatz.

Voraus zogen die Zünfte mit ihren Fahnen, ihnen folgte der hohe Adel zu Pferde, endlich der Kaiser in seinem römischen Ornate auf einem weißen Rosse. Ihm zur Rechten ritt Kolowrat, links Heinrich von Neuhaus, und auf dem Fuße folgten seine Getreuen, die in Pisa den König durch ihre Tapferkeit gerettet hatten. Die Altstädter Rätthe bewillkommten den Kaiser mit einem stürmischen Vivat, und Schwanda übergab ihm mit kurzen Worten die Schlüssel der Stadt. Karl berührte sie mit der Hand, und überließ sie, der Treue der Altstädter vertrauend, in ihrer Verwahrung. Darauf setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Den Neustädter Rätthen folgten die von der Kleinsseite, und kurz vor dem Kaiser gingen die Altstädter. Alle Häuser, an denen

der Zug vorüberging, waren mit Blumen geziert, die Altstadt glich einem Garten. Ein tausendstimmiges nicht verhallendes Vivat übertönte das Glockengeläute. Den Zug von der Kleinseite herüber begleitend folgten die drei Studenten. Als der Kaiser über der Brücke war, eilten sie durch die Seitenstraßen um zum Königshof zu gelangen, wo die ganze Universität den König erwartete. Langsam bewegte sich die Menge über den kleinen und Altstädter Ring durch die Zeltnergasse zu der Königsburg. Kuranda führte Schwanda's Tochter auf diesen Platz, damit sie von einem dort erbauten Gerüste den Kaiser bei seinem Absteigen sehen könnte. Antheillos stand Heinrich in der Schar der Universitätschüler, umgeben von seinen Freunden; und Klein erzählte in überströmenden Worten das bereits Gesehene. Der junge Schwanda sah sich nach den Schönen um, welche den Kreis der Studenten, vielleicht in andern Absichten als aus bloßer Neugierde umstanden, und erblickte auf dem Gerüste seine Schwester. »Heinrich,« sagte er leise dem Tanhäuser ins Ohr, »sieh hin nach dem Gerüste.« Mechanisch befolgte Heinrich seines Freundes Worte, und Entzücken strahlte aus seinen Mienen. Schnell suchte er zu dem Orte, wo die Geliebte stand, zu gelangen. Jetzt drängte sich

die Menschenmasse, eingepreßt standen die Studenten, und nur mit Mühe theilten sie sich in zwei Reihen. Der Kaiser stieg vom Pferde, und durchschritt zu Fuß die Reihen der Studierenden, ihren lauten Jubelruf liebevoll erwidern. Jeder suchte den Kaiser zu sehen. Alles drängte sich auf das Gerüst; bis von der übermäßigen Last das hölzerne Gebäude zusammenbrach.

Ein Angstschrei durchdrang die Lüfte. —

Alles eilte den Verunglückten zu Hülfe, und selbst Karl drängte sich hinzu. Wie von einem Blitzstrahl getroffen, stand Heinrich, als er die Geliebte herabstürzen sah. Doch bald faßte er sich. Mit wildem Eifer drang er durch das Gedränge. Als er an den Ort des Unglücks gelangte, erblickte er den Krieger Bartosch, welcher die ohnmächtige Agnes durch die plagmachende Menge trug. Er wollte ihm nach; doch der Andrang des Volkes war so groß, daß er erst nach geraumer Zeit, und mit vieler Mühe durchkommen konnte. Sein Blick suchte den Krieger. Jedoch weder von ihm noch dem Mädchen fand er eine Spur.

III.

Über die Begebenheiten des heutigen Tages nachdenkend, saß Schwanda's Gattin am Fenster, in

ein nettes Hausgewand gekleidet, und harrete der Rückkunft ihres Mannes und der Tochter entgegen. Endlich trat der Rathsherr in die Stube, und ihr die Hand reichend, sagte er: »Gott sei Dank, daß der heutige Tag so glücklich geendet hat, unverkennbar waltet die Vorsicht über unsere Stadt, und verhütet jedes drohende Mißgeschick.«

»Was ist geschehen?« fragte die Gattin.

»Du weißt es nicht?« erwiderte voll Verwunderung Schwanda, »du weißt nichts von dem Unglücke, was sich bei der Königsburg ereignet?«

»Wie sollte ich es wissen,« entgegnete sie, »als der Zug über den Altstädter Ring war, kehrte ich nach Hause zurück.«

»So höre,« begann Schwanda. »An dem Königshofe stand die Universität, um am Eingange ihren Stifter zu erwarten. Seine Liebe für die Studenten zu bezeigen, stieg Karl vom Pferde, und war im Begriffe zu Fuß ihre Reihen zu durchschreiten. Mehr als anderwärts versammelte sich bei dem Kloster der Hiberner die Menge. An den Säulen der Kirche, dem Portale, überall kletterten die Leute hinauf, um den geliebten Monarchen zu sehen. — Der Zimmermeister Zelnitzki erbaute dort ein Gerüste, welches er für seine Freunde bestimmte, damit sie

bequem den Angekommenen sehen könnten. Kaum berührte der Fuß des Königs den Boden, so drängte sich das Volk auf die Erhöhung; die Balken unterlagen der Last und das Ganze stürzte zusammen. Großes Unglück ahnend, eilte alles zu dem Plage, und selbst der Allgeliebte nahte mit väterlicher Sorgfalt.

Über einander lagen die Menschen, unter, auf, und neben den gebrochenen Balken. Man half den Verunglückten auf, und o Wunder, nicht einer von diesen war schwer beschädigt. Einige leichte Quetschungen waren das höchste Unglück, das nur wenigen begegnete. Zwar sagt man, daß ein Mädchen für todt weggetragen wurde, aber selbst auf die Fragen des Kaisers wußte Niemand sichern Bescheid. Nachdem wieder Ruhe geworden, begab sich Karl in seine Burg, und ich eilte nach Hause.«

»Das Nachtmal steht bereit,« sagte die Gattin, »doch, wo ist unsere Tochter? Sie ist noch nicht rückgekehrt.«

»Ohne Zweifel blieb sie bei meinem Freunde; schicke hinüber und laß sie holen.«

Die abgeschickte Magd kehrte nach Hause zurück und meldete, Kuranda's Gattin wäre in Verzweiflung, weil sie weder von ihrem Manne, noch

von der Tochter des Rathes etwas Sicheres erfahren könne, wohin sie gekommen. So viel wäre gewiß, daß beide sich auf dem Gerüste befanden, als dieses einstürzte.

Diese Nachricht wirkte wie ein Donnerschlag auf die Eltern. Obschon, wie oben bemerkt, die Tochter der Eitelkeit der Mutter im Wege stand, so ließ sich das angeborne gute Herz derselben, noch weniger das Muttergefühl läugnen, und von diesen aufgeregt, fiel es ihr ein, daß sie Ursache an dem etwaigen Unglücke ihrer Tochter sei, indem sie selbe nicht auf einen sichern Ort mitgenommen hatte. Verzweiflungsvoll warf sie sich in den Lehnstuhl, rang die Hände und rief: »Agnes, Agnes!« Doch schnell sprang sie wieder auf, warf den Mantel um und eilte hinaus. »Bleibe,« sagte ihr Mann, der gefaster als sie, schnell sein Barret und den Umwurf angelegt hatte, »bleibe du zu Hause! Jetzt ist es zu spät für dich, und wo kannst du die Tochter suchen? Mit deinem verzweiflungsvollen Geschrei würdest du nur Aufsehen auf den Straßen erregen, und doch zu keinem Ziele kommen; und wer weiß, ob es wirklich so arg ist, als wir befürchten.«

»Ob so arg?« rief die Gattin mit von Thränen erstickter Stimme, »Agnes ist es, meine Agnes,

die man todt aus dem Gedränge getragen, ich muß, muß sie finden!« Sie eilte zur Thüre, diese öffnete sich, und Bartosch trat ein. »Was gib'ts?« fragte verdrießlich Schwanda den Eingetretenen.

»Seid Ihr der ehrenwerthe Rathsherr Schwanda?«

»Was hast du an mich zu bestellen? ich bin's!« erwiderte der Rath.

»Eure Tochter Agnes, die liebliche Jungfrau, läßt Euch grüßen!«

»Meine Agnes?« rief die Frau, »lebt sie, ist sie gesund? ist ihr kein Unglück widerfahren? wo ist sie? warum kommt sie nicht selbst?« Diese Fragen folgten so schnell nach einander, daß der arme Krieger nicht die Hälfte derselben verstand, und die andere Hälfte nicht schnell genug beantworten konnte.

»Sie lebt und befindet sich vermuthlich auf dem Wege der Besserung.«

»Auf dem Wege der Besserung? war sie also wirklich in Gefahr?« fragte die Mutter.

»Und nur vermuthlich?« seufzte der Vater.

»Aus ihrem Munde, der lange Zeit verschlossen war,« entgegnete der Krieger, »hörte ich das Wort: »Grüße meine Eltern!« und so glaube ich, daß sie sich erholt haben muß.«

»Aber um's Himmelswillen, so rede doch!« bat die Frau, »und sage, was geschehen?«

»Ich heiße Bartosch, und bin« —

»Ein andermal von dir!« erwiederte der Rath, »setz zur Sache. Du siehst ja unsere Angst.«

»Laßt die Angst bei Seite, ehrenwerther Herr und ehrenwerthe Frau — ich will mich bemühen, Euch den Hergang der Sache umständlich zu erzählen!« Bei diesen Worten nahm er die schwere Püffelhaube, die er bei seinem Eintreten auf dem Kopfe behielt, ab, und fuhr fort: »Was in Pisa geschehen, wißt Ihr; daß mein Herr, der Kolowrat, unserm Könige das Leben gerettet, das ist Euch auch bekannt. Darüber erfreut, bewillkomnten heute unsere Bürger den Kaiser, und —«

»Wozu das?« sagte ungeduldig der Rath, »sage an, was unserer Tochter begegnet und wo sie sei?«

Ohne sich stören zu lassen, erzählte Bartosch weiter: »und zogen ihm nach Beraun entgegen. Ich blieb in der Stadt. Bei dem ersten Glockenschlage eilte ich auf den Augetzd. Der Kaiser kam — wie? das werdet Ihr gesehen haben. Ich schloß mich dem Zuge an, und ging hart an der Seite meines Herrn, des tapfern Kolowrat. In der Zeltnergasse war das Gedränge so groß, daß ich von meinem Herrn ge-

trennt wurde. Mich an den Häusern haltend, hielt ich mit dem Zuge gleichen Schritt bis auf den Platz vor dem Königshofe. Hier war der Andrang über alle Beschreibung, und ich wurde bis in die Nähe des Gerüstes gedrängt. Kaum dahin gelangt, fracht es hinter mir, und als ich mich umgesehen, flogen die darauf befindlichen Zuseher herunter. Ich dränge mich durch, den Verunglückten zu helfen, und erblicke auf dem Boden ein Mädchen bewußtlos liegend. Zwei Balken kreuzten sich ober ihr, und drohten sie zu erdrücken.«

»Schnell fasse ich die holde Jungfrau, reiße sie heraus; die Balken brechen zusammen, und stürzen auf den leeren Platz. Unterdeß habe ich sie auf den Arm genommen, die Menge wich mir aus, und ich eilte mit ihr in das nächste Haus.«

»Der Hausherr ist Euer Freund Pistek. Er gab mir den Auftrag Euch davon zu benachrichtigen. Als ich fortgehen wollte, schlug Eure Tochter die Augen auf, und als sie hörte, was vorgegangen, sagte sie leise zu mir: »Grüße meine Eltern!««

Ungeduldig erwarteten die Eltern das Ende der Erzählung; und als Schwanda hörte, wo die Tochter sei, erhob er sich schnell und sagte: »Komm jetzt mit mir, liebes Weib, damit wir sehen, wie es un-

ferer Agnes geht. Und deinen Dank hole dir Morgen ab!“ setzte er gegen den Kriegsknecht gewendet hinzu, und hiermit war er sammt seiner Gattin aus dem Zimmer. —

Vergebens irrte Heinrich durch die Straßen, vergebens fragte er Bekannte und Unbekannte nach dem Krieger mit der theuern Last. Niemand konnte ihm Bescheid geben. Wohl sahen mehrere den Bartosch, doch keiner wußte, wohin er verschwunden. Die Studenten sowohl, als auch die übrige Menge verlor sich nach und nach, und als Heinrich ohne alle Hoffnung wieder auf den Platz des Unglücks zurückgekehrt war, fiel es ihm ein, seinen Freund Klein aufzusuchen, der ihm vielleicht eine Kunde von Agnes geben könnte.

Im Hause zum goldenen Pfeile gerade der Königsburg gegenüber wohnte der Freund.

Klein lag auf dem Bette, als Heinrich eintrat, und trillerte sein Lieblingslied.

»Sieh da!“ rief er dem Eintretenden entgegen, »ein feltener Besuch, und darf ich fragen, was mir diese Ehre verschafft?“

»Laß den unzeitigen Scherz!“ entgegnete der Betäubte, »und vollende nicht meine Verzweiflung.«

»O, das klingt tragisch!“ sagte Klein, — und

sich ganz unwissend stellend, setzte er hinzu: »Und der Grund deiner Verzweiflung?«

»Agnes!« presste Heinrich aus seiner Brust, — warf sich in einen Stuhl, und legte seinen Kopf in die Hände.

»Agnes? Schwand das Schwester?« fragte Klein.

»Meine Agnes!« erwiederte der Gefragte, und fuhr mit der Hand über die Stirne.

»Deine Agnes? seid wann seid ihr denn verheirathet?« spöttelte Klein. Heinrich griff nach seinem Barret, und eilte zur Thüre hinaus. —

»Agnes lebt und ist gesund!« rief ihm sein Freund nach. Schon auf der Stiege war er mit einem Sprunge wieder im Zimmer, stürzte auf den Freund los, packte ihn beim Kopfe, und wollte ihn mit seinen Küffen ersticken. »Sie lebt!« rief er vor Freuden außer sich — doch zweifelnd setzte er hinzu: »Weißt du es aber auch gewiß?«

»Ganz gewiß!«

»So rede doch,« hat der Glückliche, seinen Freund liebkosend.

»Hättest du nicht vor vier Wochen deine Studien vollendet,« erwiederte Klein, »ich könnte dir deine närrische Liebe nicht verzeihen; denn ein verliebter Mensch, ist kaum ein halber Mensch, aber —

ein ganzer Narr. Doch so, wie du jetzt stehst, ein Rechtsgelehrter, verzeihe ich dir deine Exaltation, welche die Ehe bald abkühlen wird.«

»Meine innige, heiße Liebe kann keine Macht der Erde tilgen!« versicherte Heinrich, »doch rede! rede! lieber Herzensbruder, wo ist Agnes?«

»In deiner Nähe, keine zehn Schritte von dir,« — entgegnete Friedrich mit einer Gelassenheit, die gegen das Feuer des Verliebten in keinem kleinen Kontraste stand.

Mit verschränkten Armen starrte Heinrich seinen Freund an, und konnte nicht begreifen, ob dieser seinen Scherz mit ihm treibe, oder die Wahrheit rede.

Mit Heinrichs exaltirtem Zustande Mitleid fühlend, erzählte Klein: »Als ich vor etwa einer Stunde nach Hause kam, erblickte ich vor der Thüre meines Hausherrn den Kriegsknecht, mit welchem wir heute Bekanntschaft gemacht. Ich frage, wie er hergekommen, und er erwiederte, daß er eine ohnmächtige Jungfrau hieher gebracht. Du weißt, die Mädchen haben eine eigene Anziehungskraft für mich. Meine Neugierde trieb mich in das Zimmer, wo Agnes lag, und auf alle mögliche Art gelabt wurde. Sie schlug ihre schönen Augen auf, und als man ihr begreiflich gemacht, wo sie sei, bat sie, ihre Eltern davon be-

nachrichtigen zu lassen. Ich wollte den Gang machen; doch Bartosch, ihr Ketter, ließ es sich nicht nehmen. Ich blieb in ihrer Gesellschaft, bis ich die Ueberzeugung erlangte, daß sie sich wohl befinde.«

Entzückt umhalste Heinrich den Erzähler. Dieser aber bat ihn einen Augenblick zu warten, und ging aus dem Zimmer. Als er zurückkam, faßte er den Tanzhäuser bei der Hand, öffnete eine Seitenthüre, führte ihn durch ein Nebenzimmer, und schob ihn in das daran gränzende Cabinet.

Neben der Hausfrau saß Agnes bleich, aber desto liebenswürdiger bei dem Tische. Ihre blassen Wangen überflog eine leichte Röthe, als die Jünglinge eintraten.

»Verzeiht edle Jungfrau, daß ich,« — mehr vermochte Heinrich nicht herauszubringen.

Klein überhob ihn der Mühe, indem er ihn der Hausfrau als seinen Freund vorstellte, der einen großen Antheil an dem Unglücke Agnesens genommen, und es wage, sich um ihr Befinden zu erkundigen. Nachdem er ihn gehörig aufgeführt, wußte er die Frau in ein interessantes Gespräch so zu verwickeln, daß Heinrich sich ungestört mit Agnes unterhalten konnte. Allein der saß fast stumm neben der Geliebten, bloß in ihr Anschauen vertieft, und

von ihrer Liebenswürdigkeit entzückt, wagte er es endlich, ihre Hand zu ergreifen, ihr schüchtern, und so leise als möglich zuzusüstern: »Nie könnt Ihr es glauben, wie besorgt ich um Euch gewesen, und nie werde ich Worte finden, meine Angst Euch zu beschreiben.« Agnesens leichter Händedruck machte ihn kühner, und er führte ihre Hand an seine Lippen. — Da öffnete sich die Thüre, und Schwanda mit seiner Gattin trat ein.

IV.

Prag vereinte zu Karls Zeiten fast alle Nationen in seinen Mauern. Die Gründung der Universität, der Einzigen in Deutschland, war Ursache, daß sich dort die Wißbegierigen aus den Ländern des halben Europa's versammelten. Baiern, Polen, Sachsen, Ungarn, Oesterreicher, Schwaben, Franken, Schlesier, Litthauer, Schweden, Russen und Dänen schickten ihre Jünglinge nach Prag.

Durch die vielen reichen Fremden hob sich der Wohlstand der dortigen Bürger, und der Gründer der hohen Schule hatte die Freude den höchsten Flor seiner Vaterstadt zu erleben.

Karl theilte die Universität in vier Nationen: in die böhmische, bairische, polnische und sächsische. Bei der Wahl des Rektors hatte jede dieser Nationen

insbesondere eine Stimme, und daher geschah es, daß die Böhmen von den drei Fremden überstimmt, selten zu den höheren akademischen Würden gelangten; daraus entstand der Nationalhaß, und im ewig stillen Kriege war die Universität.

Zwei Tage nach der Ankunft des Königs versammelten sich die Studierenden im Carolinum und erwarteten ihre Lehrer.

Auch der junge Schwanda und der lustige Klein fehlten nicht, und kamen nach einander Arm in Arm im tiefen Gespräche begriffen.

»Was seh' ich!« rief ein junger Franke, indem er sich zu seinen Freunden wandte, — »ein Schwabe, einer von unserer Nation, der bairischen, mit einem Böhmen Arm in Arm!« und auf den Schwaben zugehend, sagte er: »Schäme dich, mit dem Tottigen so freundschaftlichen Umgang zu haben.«

»Sei ruhig,« erwiderte Klein, »du Eisenfresser! Störe nicht unser Gespräch, mache lieber deine Bocksprünge den Landsmänninnen meines Freundes vor, uns lasse in Frieden!«

»Gegen dich habe ich nichts!« erwiderte der Franke, »aber begreifen kann ich nicht, wie du Geschmach an der Unterhaltung eines Bären finden kannst. Du hast doch gehört, daß er bei der Rektors-

wahl brüllend einem Böhmen, dem Johann von Prag, sein Botum gab, und uns überstimmen, vulgo überbrüllen wollte; und daher hasse ich diesen brüllenden Bären.«

»Wahre deine Zunge!« sagte gelassen Schwanda, »ich ehre als echter Böhme die Gastfreundschaft, denn sonst würdest du nicht so um uns herumhüpfen dürfen!«

»Laß ihn doch seine Affensprünge machen, — was kümmert's uns?« meinte Klein, »wenn er sich seine Füße verrenkt, wird er langsam hinken, und wenn er sich seine Zunge verbrennt, wird er einsilbiger werden!«

Hiemit wollten sie weiter gehen, doch der Franke vertrat ihnen den Weg, und rief: »Ihr müßt Euch trennen! der Bär gehe in den Wald!« und mit diesen Worten zeigte er auf den Kreis, den die Studierenden der böhmischen Nation bildeten. — Ohne ein Wort zu erwiedern, faßte ihn Schwanda bei der Brust, und schleuderte ihn zu den Füßen derer, aus deren Mitte er getreten. Wie die Böhmen den Franken hinüber fliegen sahen, brachen sie in ein schallendes Gelächter aus.

Darüber empört, griffen die Freunde desselben

zu den Schwertern; doch im selben Augenblicke kamen die Professoren, und plötzlich ward alles ruhig. Heinrich von Sisa ging in die Mitte der Versammlung, und indem Todtenstille in der ganzen Versammlung herrschte, begann er: »Einigkeit ist der Grund, auf welchen unser gütigster Herr und König baut. Diese wünscht, und muß er in seinen Staaten erhalten, wenn er die Früchte seiner Bemühungen: den Flor seines Landes zu erhöhen, genießen will. Ihr seid jetzt Eine Nation, Ein Zweck verbindet Euch, daher lebt frei von allen Vorurtheilen, einig unter einander. Als ich mit meinen Kollegen, Euren Lehrern eingetreten, sah ich Euch im Zwiespalt. Gewiß könnt Ihr sein, daß es uns freue, wenn unsere bloße Gegenwart Eure Gemüther besänftigt. Auf Eure, Euch anempfohlene Einigkeit bauend, erkläre ich Euch hiemit den Zweck unseres Hierseins. Die glückliche Rückkunft unsers gütigsten Kaisers, Eures Königs und Schutzherrn, und seine Rettung aus der Hand der Empörer zu feiern, ihre Liebe für den Monarchen zu bezeigen, haben sich die Prager Städte verbunden, heute Nachmittags ein großes Fest zu geben, auf der Insel, bei dem Dorfe Libin. Alle Nationen: Böhmen, Deutsche, Franken und Schweden soll der heutige Tag zu einem, nur für den Ruhmgekrönten,

lebenden Volke machen, und dieser Tag, ein Tag der Freude, des Friedens sein. An diesem Feste sollt Ihr mit den Bürgern gleichen Antheil haben, und daher lade ich Euch im Auftrage, und im Namen der hiesigen Bürgerschaft ein, sich mit dem Glockenschlage drei am Tummelplaze zu versammeln, um von dort die Lustfahrt zu dem bestimmten Orte zu machen. Auf Euer, dem Könige wohlgefälliges, und der ehrenden Einladung der Bürger entsprechendes Betragen, rechne ich mit Zuversicht. — Nun geht, und bereitet Euch zu dem Feste.«

»Vivat Carolus! Vivat civitas Pragensis!« tönte es von allen Lippen, und um die bestimmte Stunde waren die Eingeladenen am Tummelplaze versammelt.

Mit unzähligen Gondeln bedeckt war der Fluß. Alle waren grün bemalt, nur die Flaggen derselben bezeichneten, zu welchem Theile der Stadt eine jede gehöre. Die Altstadt hatte ihre Fahrzeuge mit roth und weißen Fahnen, die kleinere mit weiß und blauen geziert. Die für die Studierenden waren weiß und schwarz. An beiden Ufern wimmelte es von Menschen. Die Glocke schlug, und die Eingeladenen bestiegen die Schiffe. Zu eben dieser Zeit kamen die Gondeln der Neustädter zu dem Versammlungsorte, von de-

nen weiß und grüne Flaggen wehten. Alles war im
 höchsten Staate, und die Jünglinge hatten nicht Augen
 genug, um alle Schönheiten, die in blendendem Glanze
 aus den schwankenden Fluten vor ihren Blicken auf-
 tauchten, zu übersehen. Ein von weitem schon schal-
 lender Jubelruf verkündigte die Ankunft des Königs
 und seiner Gattin, Anna von Schlessien. Das für den
 König bestimmte Schiff war auf das prächtigste ge-
 ziert; es glich einem Blumengarten, und eine Wein-
 laube bedeckte den Sitz des hohen Paares. Zwei Fah-
 nen wehten von beiden Spitzen, rechts der römische
 Adler, und links der böhmische weiße Löwe im ro-
 then Felde. Unter lautem Jubelrufe bestieg das Kö-
 nigspaar die Gondel, am nächsten dieser, und zwar
 zur Rechten, fuhr Schwanda mit Frau und Tochter,
 als Präses der Altstadt, zur Linken Tanhäuser, der
 Vater, und mehrere Bürger der Neustadt, die den
 Rath derselben ausmachten. Ihnen am nächsten die
 Ritter mit ihren Frauen, welche zu Karls Gefolge
 gehörten. Dann ließ man den Studenten den Vor-
 zug, die in mehr als fünfzig Schiffen vertheilt, sich
 mit ihren Professoren dem Zuge anschlossen. Die drei
 Freunde, Klein, Schwanda und Tanhäuser hielten
 sich nahe hinter den ersten Gondeln der Altstadt. End-
 lich folgten die andern Bürger der drei vereinten

Städte. Im eigentlichsten Sinne des Wortes bedeckten die Schiffe die Wellen der Moldau. Auf ihren Fluten geschaukelt erreichten nach einer halben Stunde die Fahrzeuge ihr Ziel. Am Ufer gelandet, empfing eine Menge Volkes, das früher sich dahin begab, mit einem neuen Jubelrufe die Angekommenen. Ein großes Zelt von rothem Zeuge, über welchem der böhmische Löwe thronte, war für den König und sein Gefolge bestimmt, und eine lange Tafel darin aufgestellt. Zu beiden Seiten des Königszeltes lagen, so weit als es nur möglich, die Erfrischungen für das Volk aufgehäuft.

Hörner- und Paukenschall ertönte, und das eigentliche Volksfest begann.

Eine Schar Kinder, mit weißen Gewändern geschmückt, nahte sich dem Zelte, vor welchem Karl und seine Gemalin auf erhöhten Sizen saßen. Immer zwischen zwei Knaben war ein Mädchen; die Knaben hielten von Blumen gewundene Kränze, das Mädchen hatte einen Strauß in der Hand. Einen Kreis um das hohe Herrscherpaar bildend, umkränzten die Knaben dasselbe, und kniend reichten die Mädchen ihre Blumen der Königin. Diesem Kinderschauspiele folgten die Winzer. Kränze von Weinlaub trugen die Jünglinge, ihre Mädchen Körb-

chen mit Trauben, welche sie dem König zu Füßen
 legten. Nach diesen kamen die Bogenschützen der
 Stadt Prag; der Schützenkönig führte, mit dem
 Siegeszeichen geziert, den Zug. Die Bergleute von
 Kuttenberg und Pzibram mit ihren Insignien, in
 dem prunkvollsten Kostüme, ihre Spielleute an der
 Spitze, brachten dem Könige die edlen Metalle, als
 Zeichen ihres unermüdeten Fleißes. Die weiße und
 schwarze Fahne flatterte in den Lüften, und vorbei
 zogen die Schulen der Universität, deren Professo-
 ren auf einen Wink des Königs sich an seine Seite
 stellten. Nun nahen die Bürger der Alt- und Neu-
 stadt, und den Tanzhäuser und Schwanda beschied
 des Kaisers Huld zu sich. Gleiche Ehre widerfuhr
 dem Bürgermeister der Kleinfeste. Die Mittersdamen,
 Frauen und Töchter der Bürger genossen den An-
 blick dieses Festes von einem Hügel, der dem Zelte
 des Königs gegenüber war. Nachdem diese Feier-
 lichkeit geendet, stand der König auf, und dankte
 den Bürgern für die ihm erwiesene Ehrfurcht. Alles
 vertheilte sich nun unter den Bäumen der Insel und
 überließ sich seinem Vergnügen. Schwanda war in
 der Nähe des Königs. »Wo ist deine Frau?« fragte
 ihn Karl, und auf den Wink des Mannes stand
 Frau und Tochter vor dem Könige. Karl suchte seine

getreuen Prager auf alle Art auszuzeichnen, und die Liebe für seine Bürger zu beweisen; daher wandte er sich zu Schwanda's Gattin, und sprach: »Gönnt mir Euer Gesellschaft auf kurze Zeit. Euer Mann und Tanhäuser mögen die Königin begleiten, ich will Euer Ritter sein. Mit diesen Worten nahm er die Rätthin bei der Hand, und lustwandelte mit ihr durch die Reihen der Menge. Tanhäuser und Schwanda, Böhme und Deutscher, daher geschworne Feinde, vereinigten sich doch zu einem Zwecke, und suchten der ihnen auferlegten Pflicht: ihre hohe Gebieterin zu unterhalten, nach Möglichkeit nachzukommen.

Den Neid aller Damen erregt zu haben, von diesem Triumph beglückt, schwamm Schwanda's Gattin in Entzücken. Sie besaß an geistiger Bildung mehr als alle andern Frauen ihres Standes. Ihr aufgeklärter Verstand überraschte den König, und in ein anziehendes Gespräch vertieft, trennte sich Karl erst mit anbrechender Dämmerung von seiner Begleiterin.

Fast war es nun ein volles Jahr, seit Tanhäuser in dem Hause des Schwanda Zutritt hatte, und trotz dem, daß der alte Rath und seine Frau alle

Verbindungen mit den Deutschen zu vermeiden such-
 ten, so beschränkte weder die Stiefmutter noch der
 Vater den Umgang des Sohnes mit den Auslän-
 dern; obgleich Klein und Tanhäuser von ihrem Na-
 tionalhaffe nicht ausgeschlossen waren. Tanhäuser
 kannte seinen Vater, der die Böhmen nicht beson-
 ders liebte, er kannte die Gesinnung des Schwan-
 da'schen Ehepaars, und besuchte daher anfangs sehr
 selten seinen jungen Freund. Aber selbst diese selte-
 nen Besuche raubten ihm die Ruhe seines Herzens.
 Agnes, Johanns Stieffchwester, war Ursache seiner
 Schwermuth. Ein Mädchen von sechzehn Jahren, kan-
 schön, geistreich, mit allen weiblichen Vorzügen
 ausgestattet, mußte auf die Sinne des jungen ge-
 fühlvollen Mannes einen besonderen Eindruck ma-
 chen. Sie zu sehen kam nun Heinrich öfter zum Be-
 suche; dadurch lernte er die häuslichen Verhältnisse
 dieser Familie kennen, und fand, daß seine Geliebte
 den Launen und der Eitelkeit der Mutter aufgeopfert
 werde. Doch manches erlittene Unrecht ertrug sie
 mit kindlicher Ergebenheit, und bei dem geringsten
 Anfälle, der ihre Eltern bedrohte, war sie ganz das
 liebende Kind, und nichts war ihr schwer, wenn es
 galt, ihnen ein Vergnügen zu schaffen. Dieß edle
 kindlich fromme Herz, vereinigt mit äußerer Schön-

heit, wirkte auf Heinrich so, daß er in Kurzem Ag-
 nes, die er früher nur gerne gesehen, über alles
 liebte. Er konnte die Folgen seiner Liebe vorausse-
 hen, er wußte, daß keine, oder doch wenig Hoff-
 nung bleibe, sie zu besitzen; deßhalb vermied er je-
 de Gelegenheit, mit der Geliebten allein zu sein.
 Doch bald siegte die Macht der Liebe, und er war
 sehr bereit, Alles zu wagen, wenn er die Überzeugung
 erlangte, daß er nicht hoffnungslos liebe. Dem Bru-
 der entging es nicht, daß Heinrich seiner Schwester
 vom Herzen gut sei, und ob schon er seine Eltern
 kannte, benahm er ihm doch nicht ganz jede Hoff-
 nung. Aus Furcht, der junge Schwanda könnte sich
 vor der Zeit über seine Leidenschaft gegen die Schwe-
 ster äußern, machte ihn Heinrich nicht zum Vertrau-
 ten; und nur dann und wann verrieth eine plöbli-
 che Aufregung den Verliebten. Klein hingegen kann-
 te genau die Gesinnungen desselben. Der Leichtsin-
 n des Schwaben liebte alles Abenteuerliche; und da
 sie er sich hier eine romantische Liebe, und daher Stoff
 zu manchem lustigen Streiche versprach, bot er gerne
 seine Hand, alles zu versuchen, um die Liebenden
 zu vereinen. Doch Heinrich forderre erst dann seinen
 Beistand, bis er der Neigung seiner Geliebten ge-
 wiß wäre. Diese Gewißheit sich zu verschaffen, such-

te er eine Gelegenheit, und der Zufall bot sie ihm jetzt dar.

Als von des Königs gütigem Antrage über rascht, das Schwanda'sche Ehepaar schnell des Hohe Wunsch befolgte, blieb, von den Eltern, verlassene Agnese allein stehen. Zum Glücke für sie, befand sich ihr Bruder Johann mit seinen beiden Freunden in ihrer Nähe. Diese leisteten der Jungfrau Gesellschaft und folgten dem lustwandelnden Hofe von der Fern. Auf einer Wiese tanzte das Landvolf und belustigte sich auf mancherlei Art. Die schönen Böhminnen, deren Anmuth noch durch den idealischen Nationalanzug erhöht wurde, waren ein unwiderstehlicher Magnet für den lebensfrohen Klein. Er faßte seinen Freund Schwanda beim Arm, und zog ihn zu der lustigen Menge. Heinrich blieb allein an Agnesens Seite. Stumm ging er eine Zeitlang neben ihr, endlich faßte er Muth und sagte: »Wie erfreut bin ich Euch, schöne Jungfrau, wieder gesund zu sehen, in nichts gleicht meinem Entzücken, daß es der Zufall gewollt, Eure holde Gesellschaft zu genießen. Sagt es mir aufrichtig, ist Euch meine Nähe nicht unangenehm?«

Ein zärtlicher Blick Agnesens bewies, daß sie in lieber Gesellschaft sich befinde. Durch diesen Bl

kühner geworden, faßte er der Geliebten Hand, und sprach mit vollem Muth: »Ich bin ein Vater, meine Landsleute sind ihrer Aufrichtigkeit wegen bekannt; und wir reden ohne alle Umschweife vom Herzen zum Herzen. Von dem mir so selten zu Theil werdenden Glücke, Euch ein paar Worte im Vertrauen sagen zu können, entzückt, wage ich es daher, um diese Gelegenheit nicht unbenützt zu lassen, meine Gefühle auszudrücken. Furcht, Ihr dürftet mein gestriges Benehmen mißdeuten, war die Ursache, daß ich es versucht, Euch ungestört zu sprechen. Verzeiht der Liebe diesen Schritt, und vergönnt mir die Wonne eines ungestörten Augenblicks.«

»Stets angenehm war mir Eure Gesellschaft,« erwiederte die Jungfrau, »als Freund meines Bruders seid Ihr mir schon werth gewesen. Meine Eltern, die, wie Euch bekannt, jeden Fremden hassen, sehen es nie gerne, daß Johann Ausländer als seine Freunde in unser Haus geführt. Die Exaltation meines Bruders, mit welcher er Eure Vorzüge geschildert, gewann mein Herz dem Unbekannten. Als ich Euch näher kennen lernte, stieg meine Achtung für Euch, und« — Agnese schlug die Augen zur Erde und schwieg. Unterdessen gelangten die Liebenden an die Spitze der Insel; und weil das Volk sich

auf den großen Plägen belustigte, so war Niemand auf diesem Plage.

»Nur eine kurze Zeit noch gönnt mir Eure Gesellschaft,« bat Heinrich, und führte Agnes bis hart an das dichtbeschattete Ufer. Mit der Geliebten Arm in Arm wagte es der sonst schüchterne Heinrich seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Agnesens Hand an sein Herz drückend, rief er: »Bei Gott, nicht genug eitel bin ich, um Euer gütiges Benehmen gegen mich zu meinen Gunsten zu deuten. Euer Wort, und zwar nur ein einziges Liebeswort aus Eurem Munde, wird mir Kraft verleihen, entgegen zu treten den Hindernissen, die meinem Ziele im Wege stehen. Kraft verleihen soll mir Eure Güte, Alles zu wagen, mich der Liebe Eurer Eltern werth zu machen, und ihren Nationalhaß zu ersticken. Meine Zunge werde auf ewig gelähmt, wenn meine Worte nicht aus dem tiefsten, innigsten Gefühle meines Herzens kommen; wenn ich nicht mein Leben daran setze, Eurer Liebe würdig zu werden. Sagt Agnese,« fuhr er, ihre Hand ergreifend fort, und sah festen Blickes in ihre Augen, »sagt, Theure, könnt Ihr mich lieben?«

Verschämt schwieg die Jungfrau.

»Das Wort: ich liebe dich, möchte ich von Euren Lippen hören?«

»Sagt Euch mein Schweigen nicht genug?« lis-
pelte Agnes in holder Verwirrung.

»Hundertmal des Tages könnte ich Euch fra-
gen,« antwortete Heinrich, »liebt Ihr mich? und
hundert bejahende Antworten würden mir meine Glück-
seligkeit erhöhen. Denn jedes Ja aus Euren Mun-
de entzückt mich, in diesem Entzücken möchte ich le-
ben, sterben; doch nur so lange dieß göttliche Wört-
chen auf Euren Lippen schwebt, nur so lange dauert
meine Wonne; wie es verhallt, erwachen Zweifel,
erwacht die Sehnsucht es nochmals zu hören.«

»Warum Zweifel?« fragte das Mädchen.

»Ich kann es nicht glauben, daß ich das höch-
ste Glück erreichen könnte; ein Glück, das mich über
alle Himmel erhebt!«

»Nennt Ihr das ein Glück, von einem Mädchen
geliebt zu werden?«

»Von einem Engel! wollt Ihr sagen,« erwie-
derte Heinrich, und ihre Hand zwischen die seinen drü-
ckend, fragte er zärtlich: »Wollt Ihr gerne ja sagen?«

Agnesens Hand zitterte in seinen Gefalteten,
und ein leises: »Ja, ich liebe Euch!« hauchten ihre
Lippen.

»Leben, Kraft und Muth hat mir Euer Wort gegeben!« rief entzückt der Glückliche, »und hoffen darf ich, Euch zu besitzen!«

»Ihr kennt meinen Vater, Ihr kennt die Mutter,« entgegnete Agnes, »und nie kann, nie wird es Euch gelingen, sich ihrer Gunst zu erfreuen.«

»Nichts ist wahrer Liebe unmöglich,« versicherte Heinrich; »nicht verzweifeln will ich an dem Erfolge; nur gönnt mir die Wonne, Euch von Zeit zu Zeit sprechen zu können.«

»Meine Eltern dürfen unser Verhältniß nicht ahnen,« sagte Agnes, »daher müssen wir uns nur im Geheimen sehen.«

»Doch wo und wann?« fragte Heinrich schnell.

»Gelingt es Euch zur Abendzeit in unsern Garten ungesehen zu gelangen, so gebt mir ein Zeichen, und ich komme hinab.«

An dieser Gelegenheit wird es mir nicht fehlen,« erwiederte der Geliebte, »morgen am Abende sehe ich Euch gewiß.«

Gern hätte er sich länger noch mit ihr unterhalten, aber die Hörner ertönten, und gaben das Zeichen zum Gastmale, und die Liebenden mußten, um nicht Verdacht zu erregen, an den Versammlungsort zurück.

Karl und seine Gattin, umgeben von den Ritzern, nahmen Platz an der in dem Zelte bereiteten Tafel, die Prager Bürger an den, neben demselben aufgestellten Tischen. Dem Volke wurden die in allen Orten der Insel angehäuften Erfrischungen Preis gegeben. Musik, Sauchzen und Frohlocken erfüllte die Lüfte. Nach aufgehobener Tafel gaben die Hörner das Zeichen zum Aufbruch. Die Gondeln führten die Gäste ans Ufer bei dem Dorfe Liben. Dort bestieg der Kaiser sammt seiner Gattin und dem Gefolge die bereitstehenden Pferde, und ritt nach seiner Königsburg durch das Dorf Porsitsch. Theils zu Pferde, theils zu Fuße kehrten die andern Gäste nach der Stadt zurück. Die in verschwenderischer Menge gebotenen Getränke erregten bei dem Volke nicht nur Frohsinn, sondern auch Neigung zu Händeln. Auf dem Rückwege erwachte der Nationalhaß bei den Böhmen, und sie wollten es nicht dulden, daß die Fremden an ihrer Seite, und daher in ihrer Gesellschaft nach der Stadt rückkehren sollten. Sie verlangten, die Deutschen und die Studenten sollten ihnen nachfolgen; diese Unbedeutenheit gab Anlaß zum Streite; doch führten ihn die Parteien mit bloßen Worten. An das Brückel gelangt, welches über den, die Alt- und Neustadt scheidenden, Graben führte, stie-

sen die Eingebornen die Fremden mit Gewalt zurück, und wollten voraus über die Brücke. Natürlich duldeten die Ausländer nicht diese Behandlung und es kam zum Handgemenge.

Heinrich, begleitet von seinen Freunden, war durch Zufall ins Gedränge gebracht, und alle drei gezwungen, sich zu wehren. »Schlagt die Studenten todt, sie fressen umsonst unser Brot!« schrie der Pöbel und die Menge drang auf die von Wenigen beschützten Freunde. Selbst Weiber mischten sich in den Streit. »Zurück ihr tollen Hunde!« donnerte es plötzlich durch das wilde Getöse, und nicht achtend, ob einen Deutschen oder Böhmen sein Schwert treffe, hieb der Kriegsknecht in die auf die Studenten eindringenden Feinde. Ein Angstgeschrei durchbebte die Luft, und der gewichtigen Waffe weichend, verließen die Lobenden schnell den Platz.

Ein Tuch, das ein Weib in dem Gedränge verloren, nahm Bartosch als Siegeszeichen zu sich. Doch auf der kleinen Brücke versammelten sich wieder die Unruhmüßler, und wehrten den Übergang den Kommenden. Das Tuch in der Linken, machte Bartosch mit dem kreisenden Schwerte in der Rechten sich offene Bahn, und was ihm im Wege stand, warf er über das Geländer in den Graben. Ein Stein

traf seine Pickelhaube, und bewusstlos stürzte der Tapfere zu Boden.

V.

Der Audienzsaal des Königs bot einen sehr interessanten Anblick dar.

Menschen aus allen Klassen, von den edelsten Rittern bis zu dem ärmsten Bettler herab, standen hier versammelt und erwarteten den König, um ihm theils ihre Klagen, theils ihre Bitten ans Herz zu legen. In seinem Königsornate, die Hauskrone auf dem Haupte, begleitet von seinem Geheimschreiber und dem Ritter Kolowrat, trat der König in den Saal.

Mit Geduld hörte er die Beschwerden der Beteiligten, versprach schnelle Untersuchung und ein gerechtes Urtheil, und erfüllte die Bitten der flehenden Armen nach Möglichkeit. Befriedigt, getröstet, voll Dankbarkeit gegen den gütigen Monarchen, verließ jeder der Hülfsuchenden den Saal. Beschieden um die zehnte Stunde war der alte Tanzhäuser in den Saal zu dem König. Ein Trabant meldete mit dem Glockenschlage den Beschiedenen, und sogleich wurde derselbe vorgelassen.

»Mich mit dir über das Nothwendigste, was der von mir erbauten Neustadt zum Vortheile gerei-

hen soll, zu besprechen, ließ ich dich rufen.« Mit diesen Worten redete der König den Angekommenen an. »Nun bringe deine Meinung vor,« setzte er hinzu, »was wohl das Erspriesslichste wäre?

»Ew. Majestät,« erwiederte Tanhäuser, »hat für diejenigen, welche Häuser in der Neustadt bauen einen Gnadenbrief ausgestellt, welcher alle Einwohner derselben auf zwölf Jahre von jeder Steuer, je der Abgabe freispricht. Die Altstädter Bürger ziehen, von diesem Vortheile gelockt, zu uns hinüber, nehmen uns die besten Plätze, treiben den größten Handel, und vermehren durch ihr Benehmen den Haß der fremden eingewanderten Nationen. Dieses gibt Anlaß zu vielen Feindseligkeiten, und daher bitte ich, als Abgeordneter des von Ew. Majestät eingesetzten Rathes, um gnädigste Abhülfe.«

»Du hast Recht,« sagte der König, und ging nachdenkend durch den Saal auf und ab. »Will ich gerecht sein, darf ich die Überstiedlung den Altstädtern nicht wehren; denn das Recht, das ich dem Fremden zugesteh, kann ich den Landeskindern nicht vorenthalten. Sie sollen bauen, und sich übersteden dürfen, nur die zwölf steuerfreien Jahre werde ich ihnen nicht gewähren; diese ausgenommen, mögen sie gleiche Rechte mit den Eingewanderten genießen.

Sehe meinen Willen auf, Geheimschreiber!« befahl er dem seines Winkes Harrenden.

»Die zweite Bitte,« sagte jetzt durch die Gnade des Kaisers dreister geworden, der Abgeordnete, »geht dahin, Ew. Majestät wolle uns einen wöchentlichen Markt abzuhalten gestatten. Bis jetzt mußten die Neustädter auf den Altstädter Markt, und kein solcher Tag vergeht ohne traurige Austritte. Die Altstädter ersehen ihren Vortheil, kaufen das Beste und Billigste, behalten sich das Recht des Vorkaufes, und wir müssen das nehmen, was sie uns übrig lassen.«

»Deine Bitte ist billig,« sagte der König, und wandte sich fortgehend zu dem Schreiber: »Schreibe, Wir befehlen, daß von Heute an, jeden Montag ein Wochenmarkt in der von Uns gegründeten neuen Stadt abgehalten werde. Und fällt ein Fest an diesem Tage, so werde der nächstfolgende dazu bestimmt. Zugleich haben Wir uns bewogen gefunden, den Jahrmarkt, welcher am St. Veitstage in der Altstadt gehalten wurde, für ewige Zeiten auf die Neustadt zu versetzen.«

Nachdem der Schreiber das Diktirte aufgesetzt, unterschrieb Karl seinen Namen, übergab die Schrift dem Tanzhäuser, und sagte: »Mache meinen Willen

überall bekannt, fahre fort in deinem eifrigen Streben zum Wohle der dir anvertrauten Stadt, und sei meiner kaiserlichen Gnade versichert.«

»Mein Leben für meine Pflicht,« erwiderte der Rath; Karl reichte ihm die Hand zum Kusse als ein Zeichen besonderer Huld, und Tanhäuser entfernte sich. Jetzt trat der Präses der Altstadt, Schwanda ein.

»Sei willkommen, mein alter treuer Rath,« redete der König den Angekommenen an. »Welche unangenehme Botschaft verkündet dein Gesicht?«

»Mein hoher König und Herr!« entgegnete Schwanda, »nichts als Unheil habe ich zu verkünden. Seit dem Eintritte der Fremden, vorzüglich der Deutschen, in unsere Stadt herrscht Unfrieden unter ihren Einwohnern. Gestern Abend war wieder ein großer Streit von den Neustädtern angezettelt am Brückel entstanden, und es kam zum Handgemenge. Die Scharwache vertrieb die Unruhstifter.«

»Ich habe davon gehört,« antwortete der Kaiser, »und werde einen strengen Befehl ergehen lassen. Doch, auch an euch ist die Schuld. Ihr wollt euch nicht zu einem Zweck mit den Fremden vereinen. Den Wohlstand, den höchsten Flor eurer Stadt zu gründen, stiftete ich die Universität. Wißbegierige

Jünglinge strömen her aus allen Staaten; ihnen folgen ihre Eltern, den Eltern die Verwandten, die Freunde. Das Gold fremder Länder bringen die Einwanderer mit. Sie bauen, leben, und leben mit Verschwendung in meinem Vaterlande; und Vortheil, Nutzen jeder Art schafft den Böhmen und euch Pragern am meisten die Einwanderung derer, die ihr haßt.«

»Ew. Majestät haben väterlich an unserer Stadt gehandelt,« sagte der Rath. »Die Verschiedenheit der Sprache ist's, die den Haß erregt. Das Volk haßt die Deutschen, weil es ihre Sprache nicht versteht, und nennt sie (Niemi) die Stummen, weil es dem Volke gleichviel gilt, ob einer stumm ist, oder eine ihm unverständliche Sprache spricht.«

»Das Volk lerne die fremde, die Fremden die einheimische Sprache,« erwiederte der König, »für Schulen und Lehrer werde ich sorgen; so wird vielleicht Friede im Lande. Geht nur ihr den Bürgern mit gutem Beispiele vor, und lebt im freundschaftlichen Einverständnisse mit den Ausländern.«

Den angeborenen Haß gegen jede fremde Nation konnte der echte Böhme nicht bezwingen, aber soviel vermochte er doch über sich, daß er versprach, den Frieden nach Möglichkeit erhalten zu suchen.

Die so eben erteilten Vorrechte der Neustadt machte ihm der König bekannt, und verordnete ihm, selbe dem Altstädter Rathe mitzutheilen.

»Dadurch wird die Altstadt viel von ihren Rechten verlieren,« entgegnete der Rath, »das kann nicht sein.«

»Ich wills,« sagte der Kaiser mit festem Tone. »Seid einig,« setzte er hinzu, »dann habt ihr keinen Nachtheil; denn ihr seid die Bewohner Einer Stadt; der Haß trennt euch nur, die Trennung leide ich nicht. Ihr müßt einig werden; nicht zwei oder gar drei Städte, Eine Hauptstadt will ich haben, und bei Gott, ich setze meinen Willen durch.«

Bei diesen Worten überfiel der Feuergeist den König. Er wußte aber, daß er nur mit Güte am besten mit seinen Böhmen durchkomme, daher rief er den sich zum Abgang wendenden Rath zurück, und sagte in etwas milderem Tone: »Seid doch vernünftig, ihr Starrköpfe, ich will ja nur euer Wohl.« Nach einer Pause setzte er hinzu: »Schwanda, ich bin dein Schuldner. Der Krieg in der Schweiz, die Krönungsbreise kosteten mich viel, und du hast eine Forderung an mich, und ein großes Recht auf meine Gnade.«

»Mein Kaiser,« erwiederte, durch die plötzliche

Wendung überrascht, der Rath, »jezt ist es nicht Zeit an solche Sachen zu denken.«

»Ich denke aber daran,« sagte der Kaiser, »und angenehm wäre es mir, wenn du eine Gnade, aber nur für deine Person, oder für dein Haus dir ausbitten möchtest, ja ich will es sogar!«

»Königliche Majestät!« erwiderte der Rath, »wollt Ihr meinem Hause, wollt Ihr mir eine Gnade erweisen, so, so thut mir die Ehre an, und nehmt sammt Eurer königlichen Gemalin vorlieb an meinem Tische.«

Der König lächelte über die sonderbare Bitte, und sagte: Unter einer Bedingniß will ich dein Gast sein!«

»Jeder Wunsch ist mir Befehl!« erwiderte der von dieser Hoffnung entzückte Schwanda.

»Ich will nicht den Vorwurf haben, daß ich die Altstädter auszeichne; finde ich an deinem Tische den Tanzhäuser von der Neustadt mit einigen dortigen Bürgern, und einen Rath der Kleinfeste, so werde ich übermorgen Abends sammt der Königin dein Gast.«

Die Freude, der Stolz, den König in seinem Hause zu bewirthen, ließ ihn hoffen, daß die befriedigte Eitelkeit seiner Frau ihm das Verbrechen, einen Deutschen an ihrem Tische zu sehen, verzeihen

werde, und in Wonne schwebend, versprach er sogleich die Rätthe der andern Städte einzuladen.

Nachdem er die dargebotene Hand des Kaisers ehrfurchtsvoll geküßt, entfernte er sich voll Freude: Lächelnd sah ihm der Kaiser nach.

VI.

In demselben Augenblicke, als Bartosch, von dem Steinwurfe getroffen, zu Boden fiel, kam die Scharwache der Neustadt, und schnell verloren sich die Unruhistifter. Die drei Studenten hoben den Verwundeten auf, und führten ihn, nachdem er sich ein wenig erholt, in das nächstgelegene Wirthshaus. In Kurzem hatten sie die Freude, sich zu überzeugen, daß er leicht verwundet war, und nur der plötzliche Druck der Pickelhaube ihn auf einige Augenblicke der Bestimmung beraubt. Nachdem sie dem Wirthse aufgebieten, Alles nach dem Wunsche des Kriegers zu thun, und ihm jede Bequemlichkeit die Nacht durch zu verschaffen, und für die Zahlung Bürgschaft geleistet hatten, entfernten sich die drei Freunde.

»Treffliche Leute das,« sagte der Kriegsknecht zu dem Wirthse, nachdem die Studenten das Zimmer verlassen hatten. »Mordkerle, nur Schade, daß sie

bloß mit der Feder, nicht mit dem Schwerte kämpfen; das, Freund Spinka, verstehen sie nicht zu führen, da sind sie armselige Tropfen gegen unser einen. Frage nur die mit den blutigen Köpfen, frage die, welche ich in den Graben geworfen, alle werden dir Wunder von dem Bartosch von Beraun erzählen. Bring Wein, aber den von der Schopka, hörst du, das Gewächs von deinem Weingebirge, nicht den sauern Deutschen, den Österreicher.«

Nachdem er getrunken, fing er von Neuem an:
 »Sieh her! nun, was siehst du? Nicht wahr, da reißeßt du die Augen auf und gaffst! Ein Weibertuch ist's, du Maulwurf. Das habe ich heute von einer Wetterhere erobert. Die Schildkröte streckte aus dem Tuche ihre Pragen heraus, und ergriff mich von hinten bei den Haaren und droß auf mich los. Ein Puff von mir schleuderte die Kröte weit hin, und der Fegen blieb in meiner Hand. Morgen soll er mir zur Fahne dienen, er wird der Köder sein, mit welchem ich die krallende Heldin fange, und habe ich sie, so soll ihr jeder Schlag, den sie einem ehrbaren in zwanzig Schlachten ergrauten Krieger versetzt, reichlich mit hundertfachen Zinsen belohnt werden. Nun, warum sprichst du nicht, Bierschlauch!«
 »Ja, was soll ich denn reden?« erwiederte

der Wirth, »wenn du mich nicht zum Worte kommen läßt.«

»Ich lasse dich nicht zum Worte kommen?« schrie Bartosch, und schlug auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, »ich lasse dich nicht reden? du Mohnkopf, und warum sollte ich dich nicht reden lassen? Ich habe dir nur erzählt, was ich heute gethan, und will dir obendrein Alles haarklein erzählen, was ich durch dreißig Jahre, so lange ich diene, erlebt und gethan habe.«

»Das soll mich freuen.«

»Das Maul halte und höre zu, Kupfergesticht.«

»Ja mein Gott! reden und schweigen zugleich, ich weiß ja eigentlich nicht, was Ihr wollt!« erwiderte der Wirth.

»Was bist du? he?« fragte Bartosch. »Du bist ein Wirth und ich ein Gast. Du bist das armselige Geschöpf, das da ist, um mich, den Gast, zu bedienen, nach meinem Wunsche, nach meinem Willen zu leben, dafür zahle ich als Gast.«

»Aber —«

»Still, sage ich, oder dein borstiger Kopf fliegt herab!« tobte der Krieger, und warf das nackte Schwert auf den Tisch. »Ob ich zahle oder meine Freunde, die Studenten, das ist alles eins. Du be-

kömmst dein Geld, und für was bekömmst du es?
für ein wenig Hollerwasser, denn dein Melniker ist
nichts anders, als gekochte Hollerbeere.«

»Ich versichere Euch, mein hochverehrter gnä-
diger Herr,« sagte, demüthig in seine Lage sich fü-
gend, der Wirth, »es ist echter Melniker.«

Durch den Ehrentitel geschmeichelt, kostete Bar-
tosch nochmals den Wein. »Könnte besser sein,« sagte
er nach einer Pause, und trank den Humpen vollends
aus. »Geh, hole einen Bessern.«

Die Bewohner der Neustadt waren meistens
Ausländer, und lebten, was die niedere Klasse be-
traf, sehr sparsam; die Reichen verschwendeten zwar
ihr Geld, aber nur in glänzenden Haushaltungen;
deshalb waren die Wirthshäuser der Neustadt sehr
wenig besucht, und dem Wirthe Spinka war es da-
her sehr erwünscht, einen kräftigen Zecher zum Ga-
ste bekommen zu haben, um so mehr, da er die dop-
pelte Zecher den Studenten anzurechnen die edle Ab-
sicht hatte.

Er holte eilends den verlangten Wein, brachte
ihn, und mit ihm zugleich ins Zimmer trat Klein.

»Victoria!« rief Bartosch dem Kommenden ent-
gegen, »der Sieger vom Brückel bekämpft schon den
dritten Humpen!«

»Wohl bekomm's!« entgegnete Klein, und that Bescheid aus dem ihm dargebotenen Becher, »doch du, alter Knappe, warst ein erlegener Sieger.«

»Was sagt Ihr?« rief Bartosch, »ein Stein hat mich ein wenig betäubt, sonst hättet Ihr gesehen, wie ich die Kerle herumgeschmissen hätte!«

»Du hast des Guten zu viel gethan,« meinte Klein, »denn dein Schwert traf den Freund wie den Feind.«

»Alles eins!« entgegnete Bartosch, »Euch habe ich vertheidigt, sonst nichts. Hätte ich nur meine Feinde angreifen wollen, so wäret Ihr und der stumme Ritter, der Baiere, die Ersten gewesen; Ihr seid Deutsche, und was deutsch ist, hasse ich, denn ich bete täglich:

Den Deutschen treib' zum Land hinaus.

Du unser heiliger Wenzeslaus.

Ihr habt aber an dem Tage, wo mein König, mein lieber Karl, in seine Vaterstadt zurückgekehrt ist, seine Gesundheit getrunken, darum seid Ihr mir verwandt. Jeder Böhme liebt seinen König mehr als das eigene Leben, ich liebe jeden, der den König schätzt, daher lieb ich Euch; für den König mein Leben, für ihn mein Blut!« Hiemit trank er den vollen Humpen aus, und fuhr fort: »Der Wein gibt

frisches Blut, braucht Ihr ein paar Tropfen von dem meinen, es steht Euch zu Gebote!«

»Wird wohl nicht mehr nöthig sein,« entgegnete der Student.

»Wird nöthig sein,« sagte Bartosch mit Nachdruck, »und Euch am nöthigsten.«

»Wie so, mir?« fragte Klein.

»Euch, ja Euch, mein liebes Schwäblein!« entgegnete der Kriegsknecht. »Ihr habt gestern mit einem Franken Streit gehabt, der Böhme, der treffliche Schwanda, hat ihn ein wenig geschoben, das verdriest den Jungen, und er lauert auf Euch und meinen Landsmann.«

»Wie weißt du das?« forschte ganz befremdet der Student.

»Gestern habe ich Eure sauberen Landsleute in Liben behorcht. Sie lauern auf Euch, doch sorgt nicht, ich helfe Euch schon durch; ich heiße Bartosch und bin von Beraun.«

»Ich danke für deine Warnung,« erwiderte Klein, »und werde mich wohl zu hüten wissen! Für deine Aufmerksamkeit trinke ein Gläschen mehr!«

»Trinken und sechten, das ist so meine Art,« versicherte Bartosch, »aber der faule Schuft, der Wirth, hat keine Aufmerksamkeit für seine Gäste.

Seda böhmischer Wirth in der deutschen Stadt, Wein will ich, oder der leere Humpen fliegt an deinen Kopf!«

Als der Wirth sich entfernte, um Wein zu holen, rückte Klein mit seinem Stuhle näher zu dem Kriegsknechte, und sprach leise zu ihm: »Auf deine Treue kann ich mich verlassen, nicht wahr?«

»Getrunken habt Ihr auf meines Königs Wohl,« versetzte der Gefragte, »darum könnt Ihr auf mich bauen.«

»Ich reite morgen zu meinem Vetter, dem Berghauptmanne, nach Pzibram; heute ist es zu spät, um mit meinem Freunde Tanhäuser zu sprechen, du kennst ihn wohl?«

»Ja den? den stummen Ritter da, der nicht trinken, nur nippen kann,« fragte Bartosch.

»Ja den,« erwiderte Klein, »suche ihn morgen auf, entweder in seines Vaters Hause, in der Wassergasse, oder im Karolinum, und übergib ihm diesen Schlüssel.«

»So,« meinte Bartosch, »was soll er damit?«

»Sage ihm nur,« entgegnete der Student, »Klein schicke den Schlüssel zum Paradiese.«

»Hm, hm, verstehe, verstehe,« erwiderte pffifig der Kriegsknecht, und trillerte:

»Nicht zu groß, nicht zu klein,
Schwarze Augelein,
Purpurrother Mund,
Und der Arm so rund,
Dieses holde Mägdelein
Wird das Paradies wohl sein.«

»Was weist du? sprich,« fragte hastig der Freund.

»Ich habe gesehen — nicht gesehen, wie Ihr wollt,« sagte der Kriegsknecht, »doch seid gewiß, den Schlüssel bekommt Euer Freund noch zur rechten Zeit.«

Der Wirth brachte abermals dem durstigen Krieger das Verlangte, und Klein nahm seinen Hut und wollte sich entfernen.

»Bleibt!« rief der Kriegsknecht, »und thut Bescheid. Dreimal, wie es einem echten Böhmen ziemt. Zwar seid Ihr ein Schwabe, doch gleichviel, bei mir müßt Ihr als Landsmann gelten, von wegen der Zechen; also, *pro primo*, das ist Studentenmäßig gesprochen, *pro primo*, mein Karolus; *pro secundus*, unsere Freundschaft und *tertia*, Paradies!« Auf Alles that lächelnd Klein ihm Bescheid, wünschte ihm eine gute Nacht, und entfernte sich.

»Böhmischer Wirth, den sparsam die deutschen

Mäuse besuchen,« sagte der Kriegsknecht, »bereite mir ein Lager, ich will schlafen; und morgen sorge für ein tüchtiges Frühstück!«

Froh, endlich von einem Gaste, der nicht allzu höflich seinen Wirth behandelt, Ruhe zu haben, sorgte der Angesprochene für ein gutes Bett; und Wirth und Gast begaben sich zur Ruhe.

Es war schon nahe an Mittag, als der Wirth den im süßen Schlaf ruhenden Kriegsknecht weckte. Erwachend, verlangte derselbe seinen Frühtrunk, leerte einige Pokale des rothen Melnikers, und sein Tuch, das er am vorigen Abende erbeutet, an eine Stange, gleich einer Flagge hängend, verließ er das Gasthaus. Obschon er sich nur dunkel des Gesprächs mit Klein erinnerte, so rief ihm das, von dem Studenten Aufgebote, der Schlüssel, den er in seiner Tasche fand, ins Gedächtniß zurück, und schnell eilte er in die nicht weit entfernte Wassergasse, um Tanhäufers Wohnung aufzusuchen. Unsonst war dieser Weg; nicht zu Hause, nicht im Karolinum fand er den Gesuchten. Das Tuch auf der hochgehobenen Stange vor sich tragend, ging er auf den Altstädter Markt. Eine Schar Buben folgten dem seltsamen Aufzuge des Kriegsknechtes mit wildem Geschrei und Sauchzen auf der Ferse nach. An dem

Platz angelangt, wo die Weiber Obst, Käse, Butter und Geflügel zu Markte bringen, schwang er die Flagge, und rief: »Der dieses Tuch gehört, die melde sich!« Die Weiber erhoben ihre Blicke, und schnell stand die Eigenthümerin der Beute vor dem Kriegsknecht. Das Weib glich einer Furie; ihr unter einer kleinen Kappe, die nur den Scheitel deckte, versteckt sein sollendes Haar, flog um den Kopf herum; die lange gekrümmte Nase erreichte mit ihrer Spitze die Oberlippe, welche mit einem ziemlich langen Barte bewachsen war. Mehrere Warzen zierten ihr Gesicht, und der zahnlose Mund glich einem offenen Haiisfrachen, in welchem sich die Zunge wie ein perpetuum mobile bewegte. Ihre Hände waren mit braunem Leder bedeckte Beine, deren lange krumme Finger sie, Krallen gleich, nach dem Tuche streckte. »Mir gehört das geraubte Tuch!« schrie sie im kreischenden Tone.

»Nicht so schnell, verehrte Frau!« rief der Kriegsknecht. »Dies Tuch ist eine Beute, die ich als Sieger im redlichen Kampfe erfochten; und nur mein guter Wille ist's, wenn ich es zurückgebe.«

»Seht den Dieb!« schrie das Weib, »den Ganner, mein Eigenthum will er mir vorenthalten!«

»Schimpfe nicht, Knochenhaus,« versetzte Bar-

tosch, »das Tuch bleibt mein, ich wollte nur die zarten Hände kennen, die sich meinen Rücken zur Trommel erwählt hatten.«

»Bierschrötiger Hallunke!« kreischte die Zarte, »du gibst es zurück, oder ich frage dir die rollenden Teller aus.«

»Was ein Krieger erbeutet, gehört ihm!« erwiderte gelassen der Bedrohte.

»Du wandelndes Schilderhaus!« tobte das Weib, »du willst ein Tuch behalten, das ich um zwanzig redlich verdiente Groschen erkaufte? Du willst ein ehrliches Weib bestehlen?«

»Rede nicht vom Stehlen, alter Drache,« entgegnete Bartosch, »sonst drücke ich deine lange Nase in dein Gesicht zurück, daß kein Mensch glauben wird, du hättest je eine gehabt.«

»Seht den Räuber!« schrie die Erzürnte, »nicht nur stehlen, morden will auch das Ungeheuer!« und mit diesen Worten sprang sie an ihm auf, und krallte ihre Hände um seinen Hals.

»Nicht lüstern bin ich nach der Umarmung eines Knochengerippes, nicht verschlingen soll mich dein Höllenrachen,« sagte lächelnd der Kriegsknecht, — und faßte den angreifenden Feind bei dem großen Kopfe, und schleuderte ihn weit zurück. Der Wurf war

aber ein unglücklicher Schicksalswurf für den Kriegsknecht. Das mit Kraft geschleuderte Weib konnte sich nicht auf den schwachen Knochen erhalten, und fiel zwischen die aufgestellten Marktkörbe. Hunderte von Eiern rollten auf den Boden dahin. Die Schadenleidenden erhoben ein wildes Geschrei; einige ergriffen das Weib, und warfen und zausten es hin und her, andere stürzten über den Kriegsknecht. Bartosch und das Weib wehrten sich gegen den Angriff. Körbe, Bänke, Tische wurden umgeworfen, Käse, Butter und Eier lagen im tollen Gewühle unter einander. Die, dem Aufzuge des Kriegsknechtes gefolgten Buben fanden hier Kameraden die Menge; diese benützten den Wirrwar, und machten sich über das Obst. Wie die Besitzerinnen desselben die naschende Jugend erblickten, liefen sie auf dieselbe los; die Verfolgten flüchteten sich, und dieser Rückzug verursachte neues Mißgeschick. Die Verfolgten sowohl als die Verfolger kamen auf dem von Viktualien eingenommenen Plage ins Gedränge, und im Nu rollten Äpfel, Birnen, Nüsse und Weintrauben über die Erde, und wurden zertreten.

Auch Bartosch erhielt eine Verstärkung. Einige Kriegsknechte, von dem Lärm gelockt, kamen auf den

Schauplatz, und als sie den bedrängten Kameraden erblickten, leisteten sie ihm Hülfe.

Das Volk, das früher neugierig den Streitenden zusah, und sich an dem tollen Beginnen ergötzte, ergriff auch Partei; die meisten gesellten sich zu den Kriegern, wenige nahmen die, wie Furien rasenden Weiber in Schutz. Für diese allgemeine Rauferei war der Platz zu enge; und die bis jetzt verschont gebliebenen Hühnersteigen wurden von dem Andränge umgeworfen, und zerbrochen; die Hühner und Gänse flatterten gleich Sturmvoögeln über den Köpfen der bewegten Menge; die boshafsten Buben stiegen auf die von ihren Hütern verlassenen Wagen, und gaben dem übrigen dort eingekerkerten Geflügel die Freiheit.

Die Urheberin des Streites hatte sich kaum von ihrem Falle erholt, so eilte sie durch das Gedränge auf den Ort, wo ihr Tuch als Flagge wehte, und sie daher ihren Feind vermuthete. Bei ihrem Falle verlor sie die Kappe, und wild flatterte jetzt ihr Haar in den Lüften. Es umkreiste den Medusenkopf, und die Hände weit ausstreckend, machte sie sich Platz, bis sie endlich zum Ziele gelangte. Nach der Stange, auf der die Flagge flatterte, greifend, schrie sie:
»Eisernes Faß, in welchem der Satan nistet, gebe

deinen Raub zurück!« »Unheilstifterin!« donnerte Bartosch, »ich gebe dir, was du verdient!« und das Tuch zwischen die Menge werfend, faßte er das Weib mit der Linken, und schlug mit der Rechten auf ihren Rücken los: »Geschworen habe ich dir Vergeltung dessen, was du mir gestern angethan; so nimm den Lohn!« Das Weib aber griff mit den Händen um sich, kam in die Haare des Feindes, und wollte nicht von ihm loslassen. Das Geflügel flog verscheucht umher; ein Hahn suchte Zuflucht, und fand sie auf der Pickelhaube des Kriegers, wo er sich ruhig niederließ; weshalb diese Gruppe einen höchst sonderbaren und komischen Anblick gewährte.

Ohne Zweifel hätte der Kampf noch länger gedauert, wenn er nicht durch die Ankunft mehrerer Reiter unterbrochen worden wäre. Kolowrat kam mit einigen Rittern über den Platz. Kaum bemerkte Bartosch auf dem hohen Kofse seinen Herrn, so riß er sich mit Gewalt von seiner Feindin los, und eilte aus dem Gedränge. Durch die Ankunft dieser Ritter in dem Kampfe gestört, ruhten die Parteien theils aus Furcht vor Strafe, theils aus Ehrerbietigkeit gegen die hohen Herren. Nachdem Kolowrat erfahren was geschehen war, beschied er seinen Knecht zu sich. Den geängstigten Hahn auf dem Kopfe, kam der Ge-

rusene. Über diesen Anblick verzog sich die ernste Miene des königlichen Freundes zu einem unwillkürlichen Lächeln, und er befahl dem Schuldigen sich ruhig nach Hause zu begeben. Den Schaden zu ersetzen, versprach seine Schuld, und im Kurzen herrschte wieder die alte Ordnung.

Froh, so leicht der gefürchteten Strafe entgangen zu sein, begab sich der Kriegsknecht nach Hause. Seine Kameraden folgten ihm, und eine Menge Volks begleiteten den Tapferen, und umrang ihn von allen Seiten. Unter den ihn Umringenden befanden sich mehrere Studenten, und mit diesen auch der Franke, welcher Tags vorher den Streit mit dem jungen Schwanda im Karolinum gehabt hatte. In der Eisengasse begegnete dem Zuge der junge Tanhäuser. Kaum erblickte Bartosch den Studenten, so rief er ihm, sich durch das Gedränge Platz machend, zu: »Heda, Freund Studiosus!« Tanhäuser sah nicht gleich den, zu ihm sich Drängenden, und achtete daher nicht des Rufes. »Freund Baier!« erhob der Kriegsknecht seine Donnerstimme. »Heinrich Tan — Tan — Tan — das Paradies! den Schlüssel zum Paradies!« Mit diesen Worten hielt er den Schlüssel in die Höhe. Tanhäuser bemerkte jetzt den Rufenden, blickte auf, und griff, sich der Worte Kleins erin-

nernd, nach dem Schlüssel. »Der öffnet das Paradies,« sagte mit verschmitztem Lächeln der Übergeber, »versäumt nicht die Stunde!«

»Um zehn Uhr!« entgegnete Heinrich, und die Menge schob die Sprechenden aus einander.

Der Franke hörte jedes Wort dieses Gespräches. Vertraut mit allen galanten Abenteuern, vermuthete er, aus der Begierde, mit welcher Tanhäuser den Schlüssel ergriff, daß derselbe eine Liebespforte öffne. Dieß zu erspähen, folgte er dem Studenten von der Ferne nach, mit dem Vorsatze, ihn nicht früher aus den Augen zu lassen, bis er sich überzeugt haben würde, welche Pforte der Schlüssel öffne. In seinem Entzücken begab sich Tanhäuser schnell in die lange Gasse, um Gelegenheit zu finden, seiner geliebten Agnes ein Zeichen geben zu können, daß er diesen Abend in dem Garten sicher eintreffen werde. Am Fenster stückte Agnes, und sah öfter über ihre Arbeit auf die Gasse herab. Als sie Heinrich erblickte, zog er den Schlüssel aus der Tasche, winkte im Vorbeigehen mit demselben, und deutete auf die, an das Haus gränzende Gartenthüre. Das weiße Tuch, das Agnes wie zufällig aus dem Fenster flattern ließ, nahm der Verliebte als ein Zeichen, daß sie ihn verstehe. Dem Franken entging keine Bewegung der

Weiden, und als er sah, daß Tanhäuser sich geraden Weges nach Hause begeben, beschloß er, das Abentheuer des, zu dem böhmischen Bunde gehörigen Studenten zu stören, und sich so, theils an ihm, theils an seinem Feinde Schwanda, und durch diese an allen, zu der ihm verhassten Nation gehörigen Studenten, zu rächen.

Die Laute in der Hand, erschien schon vor der zehnten Stunde am selben Abende der Franke vor Schwanda's Hause. Nicht lange wahrte es, so kam Heinrich, und schlich an der Gartenmauer vorbei bis zu der Thüre. Kaum bemerkte der Lauernde den Verliebten, so griff er rasch in die Saiten der Laute und sang:

Ich kam zu der bestimmten Stunde,
So folge mir, Geliebte, nach;
Besiegle jetzt mit deinem Munde,
Was mir dein Liebeswort versprach.
Dort in dem dunklen Garten
Werd' ich mit Liebe warten;
Von deinen Rosenlippen
Des Herzens Lust zu nippen! —

Tanhäuser horchte den Tönen mit bangem Gefühle zu. Die schlecht improvisirten Verse waren Dolche für sein Herz. Schon stak der Schlüssel in dem Schlosse, doch die zitternde Hand vermochte ihn nicht umzudrehen. Schnell endete der Franke das Lied und

eilte zu der Gartenthüre. Heinrich drückte sich an die Wand, der Franke drehte den Schlüssel, und trat durch die geöffnete Thüre. — Jetzt verlor Heinrich seine Gelassenheit, wüthend sprang er dem Eingetretenen nach, faßte ihn bei der Hand, und schleuderte ihn mit Macht auf die Straße hinaus. »Wer erlaubte dir, dieß Heiligthum zu betreten?« fuhr er den Unberufenen an.

»Dieselbe, die dich hieher gesoppt!« entgegnete der Franke.

»Schurke, das lügst du!« rief rasend Lanzhüser.

»Nimm das für den Schurken!« erwiederte der Beleidigte, und hieb mit seinem Schwerte auf Heinrich ein. Schnell wich dieser dem nach ihm geführten Hiebe aus, zog noch schneller seine Klinge, und das Klirren der Kämpfenden hallte durch die öden Straßen.

»Hülfe! Hülfe!« schrie eine Stimme durch die Nacht. Heinrich sah sich um; es war Agnes, die an der offenen Gartenthüre erschien. Die Überraschung Heinrichs benützend, führte der Franke einen neuen Hieb, und traf, leicht verlegend, des Verliebten linke Hand. Der Getroffene kehrte sich wüthend um, und mit einem Seufzer stürzte der Franke

zu Boden. Im selben Augenblicke galoppirten Pferde durch die Gasse, und entwaffnet von dem Krieger Bartosch stand Heinrich vor dem strafenden Blicke des Königs.

VII.

Außer sich vor Freude eilte der alte Schwanda aus der Königsburg geraden Weges zu dem alten Tanhäuser in die Neustadt. So lange er durch die Gassen der Altstadt schritt, unterbrach nichts seine Freude; doch als er an's Brückel, und über dieses in die Stadt der Deutschen kam, fiel ihm eine zentnerschwere Last auf das Herz. Er dachte an seine Gattin, und zitterte vor der Predigt, die sie ihm, dieser Einladung wegen, machen werde. Eben so sehr fürchtete er sich, einem so verhassten Manne freundschaftlich zu nahen, wie es ihm Tanhäuser gewesen, bloß aus der Ursache, daß er ein Deutscher war. Über alle Erwartung zuvorkommend, aber doch gespannt, empfing dieser den Rath. So viel thunlich, brachte der Altstädter Bürger seine Einladung in freundschaftlichen Worten vor, ohne des Königs Befehl zu erwähnen. Eben so freundschaftlich suchte Tanhäuser, von dem Antrage überrascht, die Einladung abzulehnen. Dem alten Rathe blieb daher nichts anders übrig, als zu erklären, der Kö-

nig speise Morgen Abends bei ihm, und wünsche, die ersten Rätthe seiner Stadt bei der Tafel zu finden. Diese Erklärung war ein Donnerschlag für den Deutschen, indem er durch die, dem Schwanda widerfahrene Ehre seine Nation zurückgesetzt sah. Doch er konnte dem Wunsche des Monarchen nicht widersprechen, und erklärte daher, daß er sich durch diese Einladung geehrt finde, und bestimmt erscheinen werde. Eben so mußte er sich der zweiten Bitte des Rathes fügen, die andern Neustädter Rätthe selbst einzuladen. Froh, dieser ersten bitteren Pflicht enthoben zu sein, eilte Schwanda auf die Kleinside, deren Bürgermeister ohne alle Umstände ihm seine Gegenwart versprach. Jetzt harrete seiner der schwerste Stand. Zu Hause angekommen, bewillkommte seine Frau den Eintretenden, und als sie seine sorgenvolle Miene bemerkte, fragte sie im liebevollen Tone: »Hast du, lieber Mann, etwas Unangenehmes bei dem Könige erfahren?«

Der Ton der Fragenden flößte ihm Muth ein, und er erwiderte: »Das Höchste, das Angenehmste ist mir widerfahren. Ich und mein Haus werden von dem großen Karl so geehrt, wie vor mir noch kein Bürger geehrt wurde.«

»Und doch diese finstere Miene?« forschte die Frau.

»Ja Großes muß man durch große Opfer erkaufen,« seufzte der Gatte.

»So sprich, und spanne nicht meine Ungeduld auf die Folter!« sagte die Neugierige.

»Bereite alles vor,« entgegnete der Rath, »was nur die Kürze der Zeit gestattet, denn wisse, Morgen Abends speist der König und die Königin an unserm Tische.«

»Der König!« schrie die Frau, und hielt sich an den Stuhl.

»Mit der Königin!« ergänzte der Mann. Lange dauerte es, bevor sich von dieser Nachricht die Räthin erholte. Endlich sprang sie auf, fiel ihrem Manne um den Hals, küßte und drückte ihn, und rief: »O! ich glückliche Frau, ich werde von allen Bewohnern beneidet werden, du göttliches, liebes Männchen, wie danke ich dir für diese beglückende Nachricht!«

»Frohlocke nicht!« entgegnete der, selten so Geschmeichelte, »und höre die Bedingung.«

»Was Bedingung?« versetzte die Räthin, »der König kommt, und wenn es mein Leben kostet, so ist diese Ehre tausend Leben werth.«

»Aber Tanzhäuser und die Neustädter sind auch eingeladen!«

»Was?« schrie die Frau, »die hättest du in mein Haus geladen, diese Deutschen?«

»Des Königs Wille, seine Bedingniß,« versetzte kleinlaut der Alte, »sonst kommt auch der König nicht.«

»Des Königs Wille?« fragte die Gattin, »ist es auch gewiß?«

»Er befahl es mir.«

»So mögen sie kommen!« sagte entschlossen die Entzückte, »und alle Feinde mit ihnen, die Ehre, den König zu bewirthen, ersetzt jedes Ungemach.«

Der Rath holte tiefen Athem; ein Fels fiel von seiner Brust, und seine Miene heiterte sich wieder auf.

Schnell wurden alle Anstalten getroffen, um würdig den hohen Gast zu bewirthen; doch die erste Sorge der Frau Rätthin ging dahin, die ihrem Hause zugedachte Ehre ihren Bekannten mitzutheilen, und in kurzer Zeit war es das Tagsgespräch der ganzen Stadt. Obschon Schwanda dieser Auszeichnung wegen von allen Bewohnern der Stadt beneidet wurde, so fühlten sich doch die Bürger durch diese, einem aus ihrer Mitte gewählten Rathe widerfahrende Auszeichnung geschmeichelt, und erhoben des Königs Herablassung über alle Maßen.

Die Anordnung des ganzen Festes besorgte Schwanda und sein Sohn; die der Tafel seine Frau und Tochter; deßhalb waren alle bis an den späten Abends beschäftigt; und Agnes fürchtete schon ihre Zusammenkunft mit dem Geliebten zu versäumen. Nachdem alles so ziemlich für den künftigen Tag vorbereitet war, rief Schwanda seine Frau in ein entferntes Zimmer, um sich hier im Geheimen mit ihr zu berathen, welche freudige Überraschung sie dem König für die ihnen bewiesene Ehre bereiten sollten, um ihren Dank dafür, so viel als nur möglich, an den Tag zu legen. Die Abwesenheit der Eltern benützend schlich Agnes in den Garten, und hörte die Stimme ihres Geliebten. Sie hörte das Degengeklirre; und Unglück ahnend trat sie in die offene Thüre. Derselbe Lärm lockte ihre Eltern an das Fenster. Der treue Kriegsknecht kam um die bewusste Stunde, und stand als Hüter auf seinem Posten; doch als er in der Gasse das Getöse hörte, verwechselte er, von dem Zwielfichte, das der im ersten Viertel stehende, von Wolken halb verdeckte Mond verbreitete, die Kämpfenden; und in der Meinung, er entwaffne den Feind, machte er seinen geliebten Studenten wehrlos. Karl, welcher von seinem Jagd-

schlosse in Bubenetsch nach Hause ritt, kam über den Altstädter Ring durch die lange Gasse.

Von ferne hörte er die Kämpfenden, spornete sein Ross, und flog zu dem Schauplay. Als er den Franken auf dem Boden erblickte, befahl er, ihn in das nächste Haus zu tragen, und dem Kriegsknechte trug er auf, seinen Gefangenen in das Gefängniß der Königsburg zu bringen, indem er sich vorgenommen, selbst die Sache zu untersuchen. Darauf ritt er weiter. Jetzt erst erkannte der Kriegsknecht seinen Irrthum; fluchend über sich selbst und seine Blindheit, befolgte er mit Widerwillen des Königs Befehl, und führte den, von diesem Austritt betäubten Heinrich, nach dem bestimmten Gefängnißorte. Der Franke wurde in das Schwanda'sche Haus gebracht, und ein Arzt geholt, welcher aber erklärte, unbedeutend wäre die Wunde, und nur der Schlag hätte den Abenteuerer betäubt. Agnes, die den ganzen Vorgang mit angesehen, ging auf ihr Zimmer, und brachte, um den Geliebten besorgt, eine schlaflose Nacht zu. Der junge Schwanda wartete des Verwundeten, und reuig gestand dieser, als er sich erholte, daß er die Ursache dieses Austrittes gewesen, und von ihm erfuhr erst der junge Böhme, wer der Gefangene war. Um seinen Freund, nicht viel weniger, als die

Schwester um den Geliebten besorgt, nahm er sich vor, mit frühem Morgen zum Könige sich zu begeben, ihm den Hergang der Sache zu erklären, und um Gnade für seinen Freund fußfällig zu bitten. Seinem Vorhaben gemäß, begab sich der junge Schwanda so zeitlich, als nur die Schicklichkeit erlaubte, zu dem König. Nachdem er seinen Namen genannt, und um gütiges Gehör gebeten, wurde er ungesäumt vor den Monarchen gelassen. Mit heißem Jugendfeuer schilderte er die Liebe seines Freundes zu der Schwester, erzählte den Streit im Karolinum, und das reuige Bekenntniß des Franken. Endlich schloß er, sich zu den Füßen des großen Karls wendend, mit der Bitte, Gnade seinem einzigen Freunde widerfahren zu lassen.

Welche Antwort der König dem Bittenden gegeben, weiß man nicht, doch so viel ist gewiß, daß Schwanda mit betrübter Miene in das Vorzimmer eingetreten, und mit freudestrahlendem Gesichte aus dem Audienzsaale des Königs ging.

Nachdem Bartosch, dem königlichen Befehle zu Folge, seinen Gefangenen in den Kerker gebracht, nahm er an der Thüre des Gefängnisses seinen Platz. Heinrich ging lange Zeit auf und ab; endlich warf er sich auf das Bett. Die ganze Zeit durch lehnte

Bartosch stumm an der Thüre; sein gepreßtes Herz machte sich endlich durch Worte Luft, und sich vor die Stirne schlagend, rief er: »D du alter Thor! laß dir deine blinden Augen austechen, die in dem Freund den Feind gesehen. Wäret ihr unnützen Arme erlahmt, bevor ihr einen Unschuldigen ergriffen. Auf den Kirchhof mit dem alten Körper, dem die ersten Sinne untreu werden.« Und hin zu dem Bette des Jünglings stürzte der Krieger: »Euren Feind,« rief er, »wollte ich entwaffnen, doch mich betrog der heuchelnde Schein des Mondes, der Satan blendete meine Augen; Euch, Freund Baier, ergriff ich statt dem mörderischen Hunde, dem Franken.«

»Hadre nicht mit dem Schicksale!« entgegnete liebevoll der Gefangene, »das war Bestimmung.«

»Seht,« erwiederte Bartosch, »ich habe Euch immer für einen gelehrten, daher gescheiden Menschen gehalten, aber jetzt sehe ich, daß auch Ihr unsinnig reden könnt. Der Schwabe gab mir den Auftrag Euch den Schlüssel zu übergeben, wozu Ihr ihn verwenden würdet, sagte mir meine Erfahrung in derlei Sachen, denn in meiner Jugend diente ich dem jungen Abenteuerer — doch wozu das, ich ahnete, Euch könnte ein Unfall zustoßen, Ihr nanntet mir die Stunde; Euch zu schützen, vor jedem un-

berufenen Zeugen Euch zu hüten, war mein Vorsatz. Daß ich blind gewesen, glaubt Ihr, war Bestimmung? keineswegs, Dummheit war es, pure Dummheit, und seht —«

In diesem Augenblicke trat der Kerkermeister ein, und bedeutete dem Krieger, er habe den Auftrag die Nacht durch den Gefangenen zu bewachen; er aber solle sich in die Wachtstube begeben, um dort auszuruhen. Bartosch wollte sich durchaus nicht entfernen, doch von dem erhaltenen hohen Befehle ließ der Kerkermeister nicht ab, und erst auf das Versprechen, denselben mi frühestem Morgen ablösen zu dürfen, entfernte sich der Kriegsknecht.

Gewohnt mit Strafbaren umzugehen, verschwendete der Kerkermeister seine Trostworte an den Gefangenen. Dieser kehrte sich in seinem Bette um, und that, als ob er schlief; daher verhielt sich auch bis zum Morgen der gesprächige Wächter ganz ruhig.

An diesem Morgen kam Klein nach der Stadt zurück, und eilte, seinen Freund Schwanda zu besuchen; dieser war eben von dem Könige gekommen, und erzählte ihm, was vorgegangen. Nachdem Klein seinem Freunde versprochen hatte, vor dem Tanzhäuser nichts von der Hoffnung des Schwanda zu erwähnen, begab er sich zu dem Gefangenen. Unterdessen hatte Bartosch den Kerkermeister abge-

löst; er sowohl als der Vater saßen in Gedanken vertieft. Als der Krieger den lustigen Studenten erblickte, sprang er auf, und hieß ihn willkommen. Heinrich fiel dem Freunde um den Hals.

»Was Teufel mußte ich hören,« sagte Klein in seiner gewöhnlichen Laune, »mein Bojer, der Stille, hat Händel gehabt; aber so geht es, wenn man verliebt ist, und die Freunde einen verlassen. Ohne Zweifel hast du, Bartosch, meinen Auftrag mit dem Schlüssel schlecht besorgt.«

»Bleibt mir mit Euren Aufträgen vom Halse,« erwiderte, wieder in seine mißmuthige Laune gebracht, der Alte, »leider habe ich ihn zu gut besorgt.« Und nun erzählte er seinen Mißgriff.

»Ha, ha,« lachte Klein, »das ist doch zu arg, meinen soliden Freund mit dem hüpfenden Franken zu verwechseln.«

»Ich begreife dich nicht,« sagte endlich Heinrich, »daß du noch über meine Lage scherzen kannst. Eifersucht und Verläumdung eines engelreinen Wesens erhigten mein Blut. Der Franke ist ein ungeschickter Fechter, und mein Mißgeschick wollte es, daß ich ihn unglücklich getroffen, o, ich bin ein Mörder!« rief er, und bedeckte sein Gesicht.

»Was sind das für trübe Gedanken,« erwie-

berte Klein, »den Stümper hast du nur ein wenig gezeichnet, sonst nichts, denn er ist so ziemlich wohl.«

»Also lebt er?« fragte freudig der Gefangene, »nun so ist mir wieder leicht, doch des Königs Ungnade. Bekannt ist seine Gerechtigkeit, daher wird mich verdiente, aber große Strafe treffen; wer weiß ob, und wenn es geschieht, daß ich Agnes wieder sehen werde!« Jetzt kam der Kerkermeister zurück, und hinter ihm ein Knecht mit einem Korbe. Der Erste nahm ehrerbietig seine Mütze vor dem Gefangenen ab, und sagte mit feinem Lächeln: »Das Frühstück, das ich Euch etwas zu spät bringe, läßt mich vermuthen, wessen Standes Ihr seid,« und hiemit wischte er mit der Mütze den Staub vom Tische und Stuhl, nahm seinem Begleiter den Korb ab, und setzte kalten Rehbraten und zwei Bouteillen Wein auf den Tisch. »Das für Euch und Euern Wächter,« und nachdem er alles in Ordnung gebracht, entfernte er sich mit dem Knechte.

»Victoria!« schrie Bartosch, »Freund Studiosus, seid guter Hoffnung, Karl bewirthet nicht diejenigen so, welche seine Ungnade sich zugezogen haben. Seid froh und guter Dinge, bald werdet Ihr wieder frei!«

»Dem zum Tode Verurtheilten setzt man die be-

sten! Bissen vor, « entgegnete trübsinnig der Angesprochene.

»Nun so lasse die Lebendigen trinken,« sagte der Schwabe, »du lebst, und ich bringe dir den Becher zu, auf gute Hoffnung!«

»Ich danke,« erwiederte Heinrich, »mir blüht keine Hoffnung mehr, trinke nur du!«

»Kopfhänger,« meinte Klein, »auf vergnügtes Wiedersehen mit deiner Agnes!«

»Dort oben!« seufzte Heinrich, und stürzte das Glas aus.

»Und hier unten,« versetzte Klein, den Becher an den Mund haltend. »Was?« sagte er verwundert, und ohne den Wein zu kosten, führte er den Becher zu der Nase.

»Das riecht ja wie —« hiermit setzte er ihn an den Mund; »richtig, der Vater Rhein. Willkommen Landsmann!« rief er den Wein hinunterstürzend. »Nun, alter Bartosch, koste von diesem; du bist ein trefflicher Kerl; ja das bist du, und ich rufe mit dir: Victoria, Victoria! Tanhäuser, du bist frei, mein Wein löst die Zunge, er öffnet die Herzen, und wird die Pforten des Kerkers öffnen.«

»Trinkt, Freund Studiosus,« sagte Bartosch,

der den Wein gekostet, »trinkt, es lebe die schöne Rathstochter!«

Diese Gesundheit zu trinken, konnte Heinrich nicht versagen.

»Schwabe,« fuhr der Kriegsknecht fort, »Ihr habt einen vortrefflichen Wein, das gestehe ich, aber ich habe noch etwas Edleres, etwas Vortrefflicheres, das ist mein Karl, mein großer Karl. Seht, so bewirthe er seine Gefangenen, ist das nicht edel, ist das nicht groß? Vorgenommen habe ich mir, die hüpfende Grille, den Franzosen, zu zeichnen, damit ich ihn ein andermal nicht verwechsle; doch, wenn der König so die Gefangenen behandelt, will ich auch edel sein, und diesem Springer nur einen Arm brechen.«

Der Wein that seine Wirkung. Heiß rollte er durch die Adern des Gefangenen und die Lust zum Leben erwachte.

»Glaubst du wohl,« fragte er den Freund, »daß der König mich, den Fremden, gnädig richten werde?«

»Ganz gewiß,« erwiderte der Gefragte, doch sich besinnend, setzte er hinzu: »Wenigstens hoffe ich es.«

»Zärtlich will ich das wüthende Marktweib küssen,« versicherte Bartosch, »die Here nämlich, die

gestern an meinem Halse hing, wenn Ihr nicht im Kurzen Eure Geliebte umarmen werdet.«

Die Thüre ging auf, und ein Diener des alten Tanhäuser trat ein. Freudenvoll ging ihm der Sohn entgegen. »Wie geht es meinem guten Vater?« fragte er den Diener, »war er in Sorgen um mich?«

»Die Nacht durch war der alte Herr sehr bekümmert,« erwiderte der Gefragte, »heute ward ihm Kenntniß von Euch, darum sendet er diesen Brief und diese Kleider.« Mit diesen Worten legte er ein Päckchen auf den Stuhl, übergab den Brief, und ging.

»So warte doch auf Antwort!« rief Heinrich.

»Ist nicht nöthig,« erwiderte der Diener, »ich gehorche den Befehlen meines Herrn pünktlich.« Und hiemit war er zur Thüre hinaus.

Heinrich öffnete den Brief, und las:

»Lieber Sohn!

Borwürfe verdienstest du deines Leichtsinnes, Borwürfe der mir verursachten Sorgen wegen, doch ich schweige darüber. Du wirst ohne Zweifel vor dem König, deinem gerechten Richter, erscheinen müssen, und Behufs dessen sende ich dir deine Kleider, um anständig vor den großen Monarchen treten zu können. Lebe wohl!

Dein Vater.

»Unbegreiflich!« rief Heinrich nach einer langen Pause, in welcher er den Brief anstarrte, »es sind die Züge seiner Hand, doch er hat den Brief nicht geschrieben. Mein Vater liebt seinen einzigen Sohn, er weiß ihn in Gefahr; nein, er konnte nicht so kalt dem Geliebten schreiben, nicht bloß an eitlem Brunk denken.«

»Da haben wir's!« sagte der Kriegsknecht, »schon wieder sehe ich, daß ich vernünftiger urtheile als Ihr. Euer Vater wird wissen, daß Euch kein Ungemach bedroht, daher schickte er nur das Nöthige.«

»D nein, mein Vater liebt nicht den leichtsinnigen Sohn,« erwiderte Heinrich, »und er hat Recht. Dieses gibt mir den Muth dem König unter die Augen zu treten, um seinen gerechten Spruch zu hören, o, hieße er nur Tod! Getrennt von der Geliebten, von dem Vater verstoßen, kann ich nicht leben!«

Dem Wein, dem Wein
 Vom Vater Rhein
 Laßt Lob uns singen;
 Auf's Wohlergeh'n,
 Auf's Wiederseh'n,
 Die Gläser schwingen.

So sang Klein. Heinrich warf ihm einen finsternen Blick zu und ging zu seinem Bette.

»Nur nicht so kleinmüthig, nicht so verdrießlich!« sagte der Lustige. »Muth muß man zu allem haben, und der Wein gibt Muth, selbst zum Tode; so trinke und singe.«

»Laß mich in Ruh!« versetzte mißmüthig Tanzhäuser.

»Du brauchst Ruh', denn deine Stunde naht,« sagte Klein; Waffengeklirr hörte man in dem Gange, die Thüre öffnete sich. Ein Ritter des Königs trat ein. Bewaffnete blieben vor der Thüre. »Heinrich Tanzhäuser,« sagte der Eingetretene, »folgt mir zum König.« Der Gerufene erhob sich und voran schritt der Ritter. In der Mitte, der Bewaffneten folgte Heinrich.

VIII.

Das regste Leben herrschte in Schwanda's Hause. Die zur Bedienung von dem Könige selbst geschickten Diener ordneten nach des alten Rathes Wunsche die Tafel, während der Sohn, nebst einigen Studenten, unter denen sich der vom Kerkerbesuche rückgekehrte Klein befand, mit dem sinnreichen Auszieren sowohl der Zimmer und des Saales, als auch der Stiegen beschäftigt war. Mutter und Toch-

ter hatten mit Anordnung der Küche so viel zu thun, daß Agnes, öfter von der Mutter in Anspruch genommen, auf das, den Geliebten getroffene Unglück vergaß. Dem lustigen Klein gelang es, im Vorbeigehen einige Worte der Bekümmerten zu sagen, auf welche sich ihre betrübte Miene aufheiterte, und sie zur bestimmten Stunde mit fröhlicherem Herzen ihrer Mutter in das Schlafgemach folgte, um sich zu dem Feste zu schmücken.

Der Gedanke, Gelegenheit zu finden, dem großen Karl, noch eher aber seiner hohen Gemalin die Bitte ihres Herzens vorzutragen, flößte Ruhe in ihr Gemüth, und mit frohem hoffenden Sinn ging sie angekleidet in den Speisesaal. Der Eingang des Hauses, die Stiege und das Vorzimmer gleichen einem Garten; die herrlichsten Blumen, Kränze und Guirlanden zierten die Wände derselben. Der Speisesaal selbst war zu einem Zelte umgeschaffen, weiß und roth war die Farbe desselben. An der großen Tafel standen am oberen Plaze zwei Thronesseln, für die hohen Gäste bestimmt. Die Tafel war mit Silber gedeckt, in hohen vergoldeten Vasen waren Blumen aufgestellt, die Trinkgeschirre silberne, von innen vergoldete Becher; für das Königspaar bestimmte aber Schwanda zwei Gläser von Kristall-

glas, deren Schönheit und Werth die Becher bei weitem übertraf. Die Anordnung des Ganzen zeigte nicht nur von dem großen Reichthume des Bürgers, sondern machte, ihrer Einfachheit wegen, den Anordnern Ehre. Der kurze Weg von der sogenannten Branka (kleines Thor) bis zu dem Hause des Schwanda, war von Menschenmassen vollgedrängt. Alles wollte den sich herablassenden König sehen und begrüßen. Ihn zu empfangen, begab sich Schwanda und die von ihm geladenen Altstädter Rätthe zu dem Thore, jeder ein Windlicht in der Hand. Ein jedes Haus, wo der König vorbei mußte, war erleuchtet. Um acht Uhr Abends verkündete ein Bote die Ankunft des Königs. Unmittelbar nach ihm kam der Zug, welchen eine Anzahl Trabanten zu Fuße eröffnete. Diesen folgte der Tragsessel des Königs. Ihn zur Rechten ritt Heinrich von Neuhaus; links Czenek von Lippa. Hinter diesen wurde die Königin in ihrem Tragsessel getragen. Kolowrat und Georg Kaplir ritten ihr zur Seite. Trabanten schlossen den Zug. An der Branka begrüßte Schwanda seine hohen Gäste und schritt mit der Fackel in der Hand vor dem König. Die andern Rätthe vertheilten sich zu beiden Seiten, und begleiteten den Monarchen. Mit einem Jubelruf begrüßte die versammelte Men-

ge das geliebte Herrscherpaar. Der alte Tanhäuser und der Bürgermeister der Kleinseite erwarteten die Ankommenden bei dem Hausthore. An der Stiege stand die Rätthin mit ihrer Tochter, wo auch die Professoren der Universität ihren hohen Mäcen erwarteten. Als der Zug bei dem Eingange stille hielt, sprangen die Ritter von ihren Pferden und öffneten die Thüren der Tragsessel.

Die Königin bot dem Wirth ihr Rechte, die Linke dem Neustädter Rathe, und beiden ward die Ehre zu Theil, die hohe Frau die Treppe hinauf in den Speisesaal führen zu dürfen.

Schwanda's Gattin und Tochter reichte sie ihre Hand zum Kusse. Ihr folgte der König, und als er Mutter und Tochter erblickte, reichte er, sich wegen der ihnen verursachten Mühe entschuldigend, beiden den Arm, und führte sie hinauf. Die andern Gäste folgten.

Trompeten und Pauken ertönten bei dem Eintritt der Hohen. Das Herrscherpaar nahm seinen Platz. Dem König zur Rechten, saß Schwanda's Gattin, neben ihr der alte Tanhäuser. Zur Linken der Königin Kolowrat, und neben ihm die Tochter des Hauses. Dieser zur Seite der Bürgermeister der Kleinseite. Die andern Ritter, Professoren und Rätthe waren nach ihrem Range vertheilt. Am untern

Ende der Tafel, dem Könige gegenüber nahmen Schwanda Vater und Sohn ihre Plätze. An der, aus sechzig Gästen bestehenden Tafel saßen auch Klein und der Franke, welcher Letztere auf einen geheimen Befehl des Königs von dem jungen Schwanda eingeladen wurde. Unter der im größten Staate prangenden Dienerschaft des Königs und des Wirthes sah man den Krieger Bartosch in seinem gewöhnlichen Anzuge an einer Thüre, die in das Seitenzimmer führte, gelehnt stehen, unverwandt den Blick auf seinen Herrn und den König heftend. Eine angenehme Musik begann, und somit nahm die Tafel ihren Anfang. Alles wurde von der auf ihre böhmische Kochkunst stolzen Wirthin aufgeboten, durch Geschmack, Auswahl und Menge den Gaumen ihrer hohen Gäste zu reizen. Nach der dritten Speise erhob der König sein mit Burgunder gefülltes Kristallglas, winkte den Rath auf seine Seite, und sprach: »Der schönen Wirthin, dem treuen Rathe, das Glas!«

»Dem geliebten Herrscherpaare,« erwiderte, diese Ehre mit von Freudenthränen ersticker Stimme ablehnend, der Wirth und alle Gäste schwangen die Becher.

»Einigkeit meiner Völker! Versöhnung aller in

meinen Staaten versammelten Nationen! und brüderliche Vereinigung zu einem Zwecke, zum Wohle meines Vaterlandes, wünsche ich. Wer mich liebt, erfüllet meinen Wunsch,“ sagte der König, und rief: »Tanhäuser, Schwanda, und Ihr Bürgermeister, erhebt das Glas, und trinkt auf das Gedeihen brüderlicher Eintracht! Beweiset Eure Liebe zu mir, und erfüllet den letzten, einzigen Wunsch Eures Königs, Euch als Bürger eines Staates, Euch als Freunde zu sehen!«

Von den Worten und der Güte des Monarchen erschüttert, nahte Schwanda, den Becher in der Hand, dem alten Tanhäuser, und sprach: »Verbannt sei aller Groll, zur Versöhnung unseres Hasses biete ich meine Hand, und auf ewige Freundschaft bringe ich Euch den Trunk!«

»Ich leere mit gleichem Wunsche den Becher,“ sagte Tanhäuser, und versöhnt lagen sich die Feinde Arm in Arm. Dem Bunde schloß sich der Bürgermeister an. Eine Thräne aus seinem Auge wischend, rief der König: »Laßt uns die Freuden der Tafel fortsetzen, denn jetzt würzet Freundschaft und Einigkeit das Mal.« Karl hatte Recht. Ein neues Leben fuhr in die Gesellschaft und Frohsinn leuchtete aus allen Mienen.

Die Königin sprach immerwährend mit Schwan-
da's Tochter, die, von der außerordentlichen Güte
dieser hohen Dame entzückt, es wagen wollte, Gna-
de für ihren Geliebten zu ersuchen. Karl kannte die
Damen, und schmeichelte der Eitelkeit seiner Wir-
thin so sehr, daß sie von Entzücken sich gar nicht er-
holen konnte. Schon war Agnes im Begriffe an die
Königin ihre Bitte zu wagen, als diese plötzlich das
Gespräch unterbrechend, sich zu dem Könige wand-
te, und sprach: »Seht, mein hoher Gemal! Alles
genießt die Freuden des heutigen Tages, doch
unserem wackeren Tanzhause sehe ich eine Betrüb-
niß an.«

Der König lächelte und gab dem Kolowrat einen
Wink. Schnell verschwand Bartosch, und eben so
schnell kehrte er zurück. Ihm folgte ein Jüngling, des-
sen Schönheit noch mehr durch den geschmackvollen
Anzug erhöht wurde. Weiß war die Farbe des knapp-
anliegenden Gewandes, und nur himmelblaue Ober-
ärmel hingen von dem Kolllet herab; und kurze Pump-
hosen von gleicher Farbe bedeckten seine Hüften. Ehr-
erbietig trat er zu dem König. »Was geschehen,«
sagte der Monarch, »habe ich dir deines Vaters we-
gen verziehen, und daß Einigkeit und Frohsinn herr-
sche, so verfühne dich mit deinem dort stumm sitzen-

den Feinde, du Eifersüchtiger!« Nach diesen Worten zeigte er auf die Stelle hin, wo der Franke saß. Gerne befolgte Heinrich des Königs Wunsch, und wurde mit Freude in dem Kreise der Jünglinge empfangen. Während Heinrich dem Franken die Hand reichte, und dieser, um Vergebung seines Leichtsinns bittend, in seine Arme stürzte, herrschte Stille an der Tafel.

Die Mienen jedes Einzelnen drückten die Gefühle seines Herzens aus. Diese Stille unterbrechend, erhob sich Klein, und tief sich neigend vor dem Herrscherpaare sprach er: »Verzeiht, Ew. Majestät, daß ein Jüngling es waget, in der Gesellschaft eines so großen Monarchen, einer so gütigen Kaiserin, und so verehrter Herren ein lautes Wort zu reden. Aber ich bin ein Schwabe, ein offener Deutscher, dessen Herz, wenn es von freudigen Gefühlen erfüllt wird, auf die Zunge springt. Frohen Sinn brachte ich in Euer Land, mein Herz fand hier Freunde, ich genieße die höchsten Freuden in Eurem gesegneten Böhmen, ich fühle mich glücklich in einem Lande, wo ich gute Menschen, freundliche Lehrer, wahre Freunde gefunden. Ich lebe für das Leben, ich schwelge in seinen Wonnen, und nehme Theil an jedem freudigen Ereigniß, das meine Freunde trifft. Ew. Majestät

hat Gnade dem trefflichen Burschen, meinem Kollegen, dem Lanzhüser, angedeihen lassen; ich kann nicht schweigen, ich wage es laut zu danken, und bringe ein Lebehoch dem gütigen König!«

»Vivat Karolus!« donnerte der, von dieser Rede entflammte Kriegsknecht. Ein strafender Blick seines Herrn traf ihn, und er zog sich zurück.

»Verzeiht!« sagte jetzt mit gedämpfter Stimme der Student, und über sein Feuer, das ihn so hingerissen, fast erschrocken, nahm er wieder seinen Platz ein. Der König aber lächelte und sprach: »Kommt näher, guter Schwabe, daß ich den feurigen Freund kennen lerne!« Klein trat zu dem Könige. Karl sah ihm scharf ins Gesicht, klopfte ihm lächelnd auf die Achsel, und sagte: »Ein treuer Freund wird auch ein treuer Diener des Staates. Bleibe immer so wie du bist.« Mit diesen Worten reichte er ihm die Hand zum Kusse. »Rücket ein wenig zusammen!« sagte er fortfahrend, »und machet Platz dem Sohne, daß er dem Vater, der einen Tag lang um ihn besorgt gewesen, gegenüber sitze, damit sich der Alte an seinem Anblick laben.« Agnes schlug die Augen zu Boden, und Röthe färbte ihr die Wangen, als der Geliebte Platz an ihrer Seite nahm. Die Königin lä-

helte, denn sie errieth, daß der Nachbar der Jungfrau nicht unangenehm sei.

Unterdeß hatte sich der alte Schwanda entfernt, und kam mit einer verdeckten Schüssel zurück, die er vor dem König hinstellte.

»Gewagt habe ich es, um Eurer Majestät meine Ergebung zu bezeigen, diese Schüssel aufzutragen, und bitte, gnädig den Inhalt anzunehmen!«

Der König hob den Deckel auf, und zog eine zerriffene Schrift heraus. Erstaunen malte sich auf allen Gesichtern. Nicht weniger verwundert betrachtete Karl das Papier. Endlich sagte er, zu dem Wirthe gewendet: »Schwanda, das kann ich nicht annehmen!« und zu den Gästen sprach er: »Mit Recht staunt ihr über das Konfekt, das mir Schwanda vorgesetzt. Es ist meine eigene Schuldberschreibung über 10,000 Dukaten, die hiermit mein Gläubiger vertilgte; doch, ein solches Opfer verlange ich von meinen Bürgern nicht!«

»Mein Herr und König!« nahm Schwanda jetzt das Wort, »es ist ehrlich erworbenes Gut. Eurer Weisheit verdanket Prag den Flor seines Handels, durch diesen bin ich zu meinem Vermögen gekommen, dem Segen Gottes und Ew. Majestät danke ich meinen Wohlstand. Ich habe zwei Kinder, und beide

haben an dem, was ich ihnen zu hinterlassen gedenke, genug, um anständig leben zu können. Den Überflus will ich zum Besten des Staates verwenden; doch ich kann es nicht: in Ew. Majestät Händen wird das Geld dem Staate hundertfachen Nutzen bringen; d'rum nehmt huldvoll an, was die Treue des Bürgers bietet.«

»Eine Gnade sich anzubitten, hat mein König mir erlaubt!« sagte die Rätthin, »den Schuldschein zurückzunehmen, ist meine Bitte.«

»Daß ein Bürger seinen König beschenkt hat,« erwiderte Karl, »möge die Geschichte von Euch rühmen, und ich gestehe es laut, daß ich mich glücklich preise, solche Bürger zu haben!«

Erfreut, von dem König so hoch geehrt zu sein, küßte der Rath seine Hand, und suchte seinen alten Platz. Die Tafel nahm ihr Ende, und gegen Mitternacht erhob sich der König, trank auf das Wohl der Hausfrau, und bereitete sich zum Aufbruche. »Nehmt meinen Dank für die Bewirthung,« sagte er zu seinem Wirthe, »und erlaubt mir zum Abschied ein Wort an Eure liebenswürdige Tochter.«

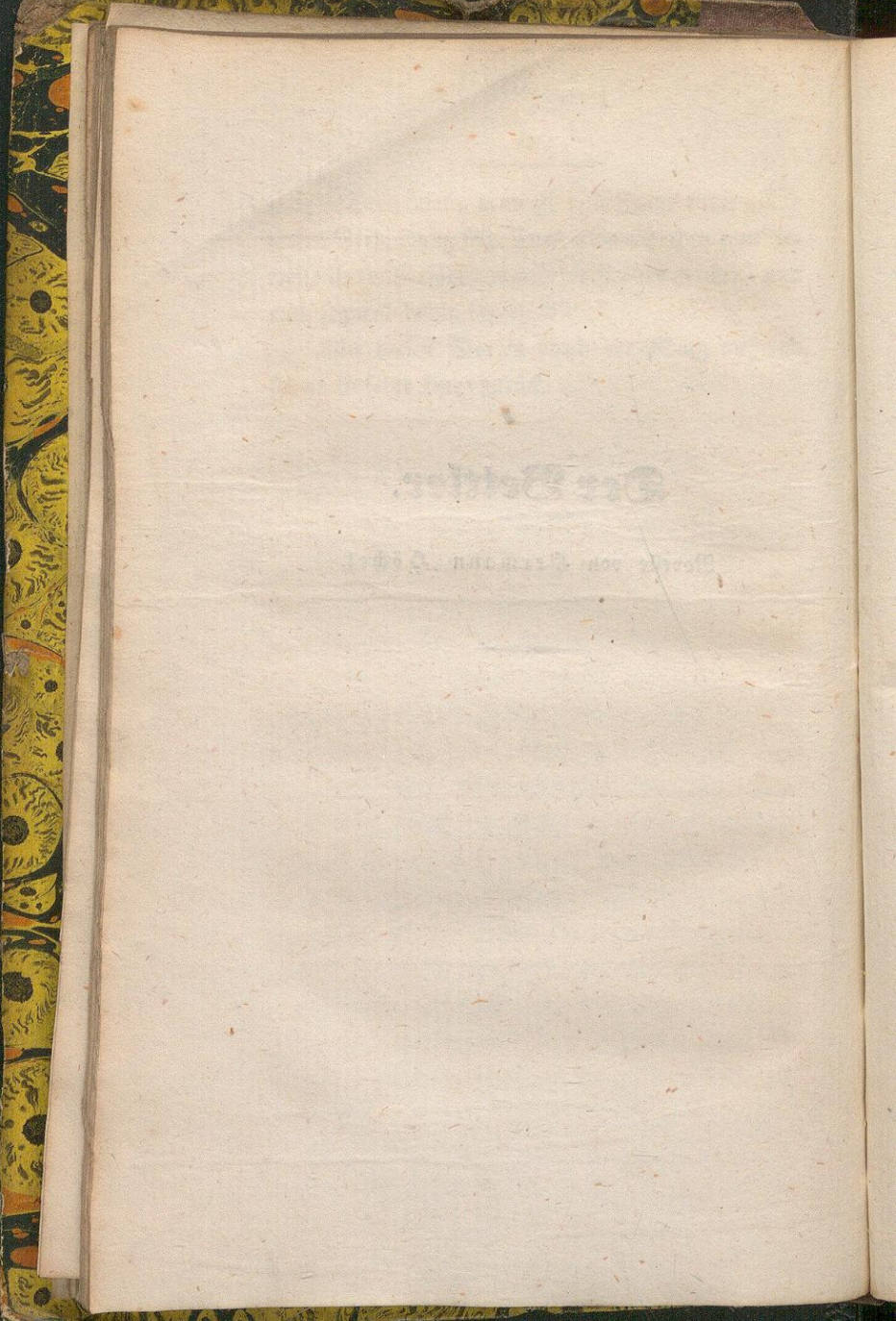
Agnes nahte sich ehrfürchtsvoll. »Jungfrau,« sagte Karl, »am St. Wenzelstage erwarte ich Euch beim Hochamte in der Weitskirche, Euch und den

jungen Tanchäuser, denn ich will Zeuge eurer glücklichen Verbindung sein. Eure Eltern werden zum Beweise ihrer Veröhnung mir die Freude machen, und euch segnend dahin begleiten!*

Mit diesen Worten brach der König auf und kehrte in seine Burg zurück.

Der Bettler.

Novelle von Hermann Höchel.



Im Wirthshause zum gelben Schnabel saßen sechs burschikofe Gesellen und zechten wacker darauf los. Der Tisch glich einer Weinschwemme, worin sich ihre Rockärmel badeten, und in ihrem Kopfe brauste und sott es, wie in einem stark geheizten Dampfkessel.

»Kellner, noch eine Maß!« rief Bruder Vollauf und stieß das Glas auf den Tisch, daß es entzwei sprang, während sich die andern die Scherben vom Gesichte streiften.

»Hast du noch nicht genug, du ausgepichtes Bierfaß?« brummte der Kellner in den Bart und ging, um das Maß zum sechzehnten Male voll zu machen.

»Ne, so laßt uns doch anstoßen, Brüderchens! Seht mir doch mal den Schmalhans an! J, was der Kerl gleich weg ist! kaum hat er das Glas an den Mund gebracht, liegt er auch schon da, wie eine zusammengesfallene Trödlerbude. Ne, da lob ich mir mich. Geht zu, Kamradens, stoßt an:

Bruder Feinlein soll leben,

Sein Bräutchen daneben!

»Soll leben, leben daneben,« erscholl's im chaotischen Gewirr.

»Aber höre, Bruder,« begann nun ein anderer, »aufrichtig gesprochen, du darfst dir doch gratuliren zu deiner Heirath. Einen so guten Bissen steckt man unser Einem nicht so leicht ins Maul, denn da heißt es gleich: Was, so einem hergelaufenen Kerl da soll ich meine Tochter geben? I, Gott behüte! Eher ins Kloster, als Hand in Hand mit dem zum Altare.«

»Am Ende heirathet sie einen Inländer, der ihr zum Danke galante Rippenstöße versezt. Ist's nicht so?«

»Nicht immer.«

»Da hast du recht, denn das sieht man ja an dir. Du bist ein wackerer Bursche, ein braver Arbeiter, was will man weiter?«

»Was man weiter will? sieh, das will ich dir gleich sagen. Geld, Geld und abermals Geld. Ein Heirathslustiger ohne Geld, ist nicht viel besser dran, als ein Jäger ohne Pulver und Blei. Glaube mir, die Alten wollten anfangs nicht recht drein beißen.«

»Was Tausend!«

»Da bin ich aber schnell mit meinen Familienverhältnissen herausgewischt, und auf ja und nein war das Mäd'el mein.«

»Siehst du, das war also ihre schwache Seite.

Aber sage mir doch, mein Lieber, verlangte man denn keinen nähern Ausweis von dir, nichts Schriftliches? Ich dünkte, bei solch einem wichtigen Schritt sollten sich die Eltern doch auch mehr um die Angelegenheiten des Mannes bekümmern, dem sie die Hand ihrer Tochter geben.«

»So, das wäre einmal ein schönes Zutrauen! Boß Wetter, wer mir nicht aufs Wort hin glaubt, mit dem mag ich auch gar nichts zu schaffen haben.«

»Oho, Männchen! Das sind Sachen, die die Sorge, die die Pflichten der Eltern erheischen. Sieh, man kann von deiner Tüchtigkeit als Arbeiter, von deiner Rechtschaffenheit als Weltbürger immer überzeugt sein, aber ins Herz sehen kann man dir nicht. Wie, ist es nicht auch möglich, daß deine Gesinnungen erheuchelt sind, um desto eher in den Besitz des Mädchens zu gelangen? Nimm mir diese Anspielung nicht übel, sondern gestehe, daß ich Recht habe.«

»Hat doch mein Vater einen hohen Posten bekleidet, war er doch —«

»Willst dich ziehen, du verschimmelter Brotwurm!« rief mit einem Male einer der Zechbrüder, und ein allgemeines Gelächter erschallte über Bruder Knopflochs Mutterwitz.

Es war ein Bettler, dem dieses Kompliment

galt. Er ging an einer Krücke, deren Gebrauch der Verlust eines Beines ihm nothwendig machte.

»Meine Herren, bitte, bitte gar schön,« bat er jetzt mit wehmüthiger Stimme die zwei im Gespräch begriffenen Freunde, »bitte um ein Almosen für einen armen, alten Mann!«

Da flogen ein paar Pfennige in seinen Hut. Feinlein, der gefeierte Bräutigam, versetzte ihm einen derben Rippenstoß, daß er mit seiner Krücke weithin holperte.

»Geh zum Henker, du zerlumppte Schmierjacke!« schrie er ihm dann nach; »möchte sich unser Einer auch noch mit euch besudeln. Da bettelt's euch ein paar Groschen zusammen, und versauft's in einer Schnapsbude, gelt? Das ginge mir noch ab, euch Bagabunden etwas zu geben.«

Solche Schimpfreden hatte der Arme nicht erwartet. Er kehrte sich um, maß den Ungeschliffenen mit ernster Miene und verschwand.

»Da hat man's ja!« rief halb lachend, halb ärgerlich Meister Ehrlich, und ließ beide Hände in den Schooß fallen; »wie ich immer sagte, mit euch Weibsleuten ist's und bleibt's ein wahres Kreuz.

Seht ihr eine schöne Larve, oder schwagt euch einer ein Langes und Breites von Stand, Vermögen oder Erbschaft herunter, da blitzt's und brennt's gleich an allen Ecken und Enden; das erste Wort ist Liebe, das zweite Heirathen, und das dritte und letzte abermals Heirathen! Ihr fragt aber nicht auch: ist dem wirklich so, wie diese Courmacher sagen? Haben sie auch redliche Absichten? Werden wir nicht hinter's Licht geführt? Gott behüte! Die albernen Gänse glauben alles auf's Haar hin, glauben's so gewiß, als bei Tag die Sonne scheint, und sind sie dann angeschmiert, dann — ja dann kommen sie den lieben Eltern ins Haus gelaufen, und flehen ihnen Kopf und Ohren voll, daß es einen Stein erbarmen möchte.«

»Daß du doch die Sache immer ärger machst, als sie ist, Alter!« entgegnete freundlich die Hausfrau, »laß dir doch auch etwas sagen, und sei nicht gleich so grätig und —«

»Eingesteckt, Nicke, eingesteckt, ich habe mir schon mehr sagen lassen, als gut war; wirßt's schon noch einsehen, wenn du drin sitzt in der Pastete mit deinem Mädel. Laß der Sache ihren Lauf, habe ich dir schon hundertmal gesagt; was sein soll, das soll sein.«

»Hört Kinder,« fuhr er im zutraulichen Tone zu reden fort, »Feinlein ist ohne weiters ein tüchtiger Arbeiter, das muß man ihm lassen. Allein ist's dann gleich die Folge, daß man darüber die Hände obern Kopf zusammenschlagen muß, oder daß es heißt: Louise, den und keinen andern? Ei nein; wie viele hundert redliche Arbeiter gibt es nicht noch außer ihm? Was mir aber nicht einleuchten will, ich sag's euch jetzt grade heraus, der Mensch macht zu viel Wesens und Lärmens von seiner Person, tischt gleich seine Familienverhältnisse auf, die man noch nicht einmal wissen wollte, und seht, das gefällt mir an dem Burschen nicht. Bescheidenheit, o Bescheidenheit, Artigkeit und Armuth dabei, ist mir tausendmal lieber, als diese Windbeutelei da mit Haufen Goldes; dieses dumme Vornehmthun, diesen Handwerksgefellenstolz, den kann ich doch um's Leben nicht schmecken.«

»Aber die Erbschaft, die er zu erwarten hat, und s'Mädel hat ihn ja so gern.«

»Du hast ihn also wirklich gern, Louise?« fragte Vater Ehrlich, indem er ihre Hand ergriff.

»Hm, er ist so freundlich, so unterhaltend, und die Mutter will's ja auch haben, daß ich eben so gegen ihn sein soll, und der Vater sieht's ja auch gern.«

»Aha, kenn' mich schon aus. Gut, du sollst ihn haben, Louise, hier ist meine Hand. Geh indessen in die Werkstätte und hole ihn herauf, damit ich noch einiges mit ihm sprechen kann. Vielleicht habe ich dem Jungen Unrecht gethan; der Fehler ist noch immer nicht der schlimmste.«

Nach einer kurzen Pause trat Feinlein an Louises Hand in die Stube.

»Höre einmal, Gottlieb,« begann nun Meister Ehrlich etwas ernst. »Du wirst wissen, was wir mit dir vorhaben. Es ist uns alles Recht, wenn du unser Mädels als Weib heimführst; allein gib jetzt auch einige Auskunft über deine Verhältnisse. Du weißt ja, man kauft keine Kaze im Sack.«

»So viel mir meine Mutter, Gott hab' sie selig, auf ihrem Todtenbette gesagt hat, war mein Vater Marinekapitän, hat ein bedeutendes Gut in Holland besessen, kam dann bei einem Schiffbruche um, und hinterließ meiner Mutter das ganze Gut. Da kamen mit einem Male viele Kaufleute herbei, klagten meinen Vater an, daß das Schiff durch seine Fahrlässigkeit untergegangen sei, und nahmen das Gut in Beschlag. Meine Mutter mußte es verlassen, und starb bald darauf aus Gram. Nun wurde ein langer Prozeß geführt, und erst kürzlich erhielt ich

die Nachricht, daß er zu meinem Vortheile ausgehen werde, was mir freilich so ein Zwanzigtausendguldenstückchen eintragen —

»Und den Herrn Feinlein stolz machen würde, he?« unterbrach ihn Meister Ehrlich.

»Nie, Herr Meister, nie. Wir würden das Handwerk bei Seite schaffen und unsere Tage in Ruhe verleben.«

»Sich, Gottlieb, darauf mache ich nicht einmal Anspruch. Ich will, ich verlange ja kein Vermögen. Bist du ein braver Mann, ein fleißiger Arbeiter, wohlau, so nimm meine Louise. Kriegst du einmal ein Vermögen, in Gottes Namen, desto besser! Was willst du nun mehr?«

Während dieses Gespräches hatte Jemand an die Thüre geklopf; halb und halb öffnete sie sich und ein Bettler sah herein und bat demüthig um ein Almosen.

Louise wollte an ihren Schrank springen, Feinlein aber hielt sie zurück.

»I, dem werden Sie doch wohl nichts geben, so einem Landstreicher, das wäre schön!«

»Feinlein, Feinlein!« rief drohend Meister Ehrlich, »spotte nicht der Armen, das gefällt mir schon wieder nicht!«

»Was,« schrie plötzlich der Bettler, und hinkte auf den Spötter zu; »Feinlein, Feinlein? I du mein Leben, das ist der Gottlieb, das ist mein — ja, ja, mein Sohn, guter Gott, komm, laß dich umarmen, komm!«

»Bettler? Sohn? Gottlieb?« fragten die andern bunt durch einander, während Feinlein da stand, wie aus den Wolken gefallen.

»I freilich. So komm doch, du mein Lieber! Was du groß geworden bist, hätt' mein Lebtag nicht geglaubt, daß ich dich wiedersehen werde.«

Louise war nicht mehr im Zimmer. Scham und gerechter Unwille über diesen niedrigen Prahler hatten sich ihrer bemächtigt. Mutter Rikke weinte, Meister Ehrlich aber nahm den Bettler bei der Hand und sprach:

»Setzt Euch, guter Alter, und erzählet. Was hat das für Bewandniß mit Eurem Sohne? Ihr werdet Euch täuschen?«

»Nimmermehr! Ich war Matrose auf einem holländischen Schiffe, verheirathete mich an ein lieberliches Weibsbild, die mir davon lief und mit dem Buben, den sie gebar, betteln ging. Darauf verunglückte ich auf dem Schiffe — hier zeigte er auf sein

fehlendes Bein — wurde entlassen, und muß nun von der Mildthätigkeit anderer leben.«

»Ich kam hieher, traf gestern diesen Menschen in einem Wirthshause, wo er mich schlecht traktirte, und finde ihn nun heute wieder als mein leibeigenes Kind. Seh' der Herr nur nach, er muß am Arm ein großes Muttermal haben.«

Feinlein mußte sich's gefallen lassen, daß man nachsah. Wirklich, es war so! Er konnte nicht ferner läugnen, daß er andern Herkommens sei.

»Sieh,« sagte Meister Ehrlich zu ihm, »so geht es, wenn man prahlt und lügt. Wärest du mit der Wahrheit gekommen, ich hätte dir meine Tochter nicht verweigert, so aber hast du das Nachsehen. Ich kann dich für keinen rechtschaffenen Mann mehr halten. Geh und bess're dich; betrete aber mein Haus nie wieder, und nimm die Lehre mit auf den Weg, kein redliches Mädchen mehr zu hintergehen.«

Dem Bettler aber warf er für seinen seltsamen Dienst zwei Thaler in den Hut, während Feinlein zähnkirschend das Zimmer verließ und ihm Tod und Hölle auf den Rücken wünschte.

Rammelburg.

(Siezu die Abbildung).

Aus einem durch höhere Berge gebildeten Kessel erhebt sich ein Hügel, der nur im Norden, wo er sich sanfter abdacht, mit jener durch eine Erdzunge von geringer Breite in Verbindung steht, nach Süden, Westen und Osten steil zum Thale hinabfallend. Seinen Gipfel krönt das Bergschloß Rammelburg, dessen Haupttheil, ein drei Stock hohes Gebäude von nicht unbeträchtlicher Fronte und einem Schieferdache versehen, auf dem man drei dreieckige, die ganze Höhe desselben einnehmende Erkerfenster gewahrt, nach Westen hinsieht. An dieses schließt sich ein dasselbe ein Weniges überragender Thurm im Süden an, der von ovaler Form ist, ein achteckiges, spitzes Dach trägt und mit einigen, nur hier und dort durch unregelmäßig über und neben einander eingebrochne Fenster erleuchteten Gebäuden von unscheinbarem Außern in Verbindung steht, die von Süden nach Osten im Halbkreise zu einem andern runden Thurme fortlaufen. Ein durch viele Fenster gezieres zweistöckiges Gebäude, in dem die Thorsfahrt zum Schloßhofe sich befindet, reihet sich an denselben an, und bringt ihn, indem es sich anfangs nach Norden erstreckt, dann

nach Westen, und zuletzt nach Südwesten erstreckt, mit dem Hauptgebäude so in Vereinigung, daß es die nördliche Giebelseite desselben frei läßt. Der allenthalben eingeschlossene Hof ist von beinahe runder Form, und senkt sich ein wenig nach Norden zu. Das auch jetzt noch bewohnte Schloß gewährt im Allgemeinen einen heitern, freundlichen Eindruck, und wohl nur das Hauptgebäude und die beiden Thürme desselben stammen aus jenen entschwindenen Jahrhunderten des Mittelalters her, von dessen Sein und Treiben man hier nur noch in einigen wenigen Mauertrümmern auf der Südseite des Schloßhügels die letzten, fast gänzlich verwischten Spuren erblickt. Dieser stützt sich auf Felsgrund, wie die an seiner Westseite zu Tage stehenden, zackigen Granitklippen andeuten, und dicht in einander verzweigtes Gebüsch, das jedoch seinem nördlichen Abhange mangelt, bekleidet ihn. Von seiner Höhe herab eröffnet sich eine Aussicht, die sich zwar nicht über weite, endlose Räume hinausdehnt, aber dennoch in ihre enge Begränzung manche freundliche Punkte einschließt. Gegen Norden gewendet schaut man auf der Zunge, die den Ausgang zu ihm bildet, Scheunen und Ställe und andere wirthschaftliche Gebäude. Die Hütten der Hofarbeiter schließen sich an dieselben an, und an sie, die

aus den Zweigen dunkelschattiger Linden hervorblickende Försterwohnung, die am Hange der nach Süden sich senkenden Berge liegt. Von Westen nach Osten dehnen sich diese ununterbrochen aus, zu beiden Seiten mit Waldung geschmückt, zwischen der mitten inne eine weite Fläche fruchtbringenden Ackerlandes sich ausbreitet, auf deren nordwestlicher Gränze die Häuser der Klus über das sich mehr unterhalb weiter westlich ziehende Gehölz hinwegsehen. Wie im Norden, so zieht sich auch im Süden eine Reihe von Bergen entlang, die mit ihrem üppigen Hochwalde gar frisch und fröhlich darein schauen. Beide Bergketten bilden ein Thal, das sich anfangs in gerader Richtung von Westen nach Osten erstreckt, dann im Halbkreise gegen Süden um den Hügel des Schlosses hinwindet, und hernach seinen östlichen Lauf fortsetzt. In ihm, dessen Plan ein lieblicher Wiesenteppich bekleidet, hat sich das Flüsschen Wippra sein Bett bereitet, an dessen dahin rauschenden Wellen zwei Mühlen klappern, deren eine man im äußersten Westen des Thals erblickt, während die andere weiter abwärts nahe am Fuße unseres Hügels liegt. So wie im Süden und Norden scheint das Thal im Osten und Westen durch waldbekleidete Berge begränzt, die je-

nen andern die Hand reichen, und dem ganzen Gemälde die Form eines Ovals verleihen.

Rammelburg war in frühern Zeiten eine Berg-feste, wie das noch jetzt starke Mauern mit Überbleibseln von Borthürmen bezeugen. Wahrscheinlich ist sie von den Grafen von Mannsfeld erbaut worden.

Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb es im Besitze der Grafen, und wird namentlich bei allen Erbtheilungen derselben und Belehnungen mit angeführt. 1554 besaß es noch Albrecht X., der es mit Truppen und Bauern besetzt hielt, welche von Georg von Zehmen und Thomas Burkard angeführt wurden. In diesem Jahre ward Rammelburg von den Truppen Herzogs Heinrich von Braunschweig angegriffen; obgleich sich die Besatzung tapfer wehrte, so glaubte sie doch keine lange Belagerung aushalten zu können; es wurden Unterhandlungen gepflogen, und nach einigen gebrachten Opfern zog der braunschweigische Anführer, der Reiter-Oberst Plato von Helversen, wieder ab. Im Jahre 1602 wurde Rammelburg an die Herrn von Berlepsch veräußert, von denen es auf die von Friesen überging.

Milosch Obilitsch *).

Ballade von Joh. N. Vogl.

Es sibt der Serben letzter Czar
 Beim mitternächtigen Mal,
 Um ihn der Kämpen edle Schar
 Im blanken Erz und Stahl.

Tief dunkel ist und stumm die Nacht,
 Wie wenn Gewitter droht,
 Denn mit dem Morgenroth erwacht
 Der Kampf um Sieg und Tod.

Der Becher geht mit hellem Klang
 Im Heldenkreis herum,
 Nur Siegeslust das Mal entlang
 Und heißer Durst nach Ruhm.

Wuck Brankowitsch nur, lauernd sacht,
 Sibt dort in eh'rner Mund,
 Auf Milosch ruhet voll Verdacht
 Sein Aug' seit mancher Stund.

Das Gift aus seiner falschen Brust
 Goß er dem Czar ins Herz,
 Dem Fürsten trübts wohl Mal und Lust,
 Doch zeigt er nichts von Schmerz.

*) In das Serbische übersetzt von weil. Spiridion Jovitsch,
 VI. Bänden.

Nun hebt den Becher hoch Lasar,
 Und spricht zu Milosch so:
 „Den Becher trinkt dir zu dein Czar,
 Wird' deines Lebens froh.“

„Du warst mir treu in langer Zeit,
 Nun fällst du ab von mir,
 Doch nie, was du mir warst im Streit,
 Vergess ich, Milosch, dir.“

„Den Becher trinkt dir zu dein Czar,
 Und Jeder thue so,
 Wie's morgen sei auch mit Lasar, —
 Wird' deines Lebens froh.“

Da springt der Milosch auf, und sinkt
 Vor seinem Czar aufs Knie,
 Sein Antlitz glüht, sein Auge blinkt
 Voll Thränen, wie noch nie.

„Treu war ich dir in Streit und Noth,“
 So ruft er, „o mein Czar,
 Und treu auch bleibt bis in den Tod
 Der Milosch dem Lasar.“

„Sei's der Verleumdung auch geglückt,
 Zu täuschen dich, o Czar,
 Bald ist der Nebel dir entrückt,
 Dann stehst du, wie ich war.“

Und steh' der gold'ne Morgen bricht
 Herauf in seiner Pracht,
 Vor Schwert und Panzer bligt sein Licht
 Geordnet rings zur Schlacht.

Da sprengt des Helm's und Panzers baar
 Vom Lager Moslosh fort,
 Und bei der Moslems ersten Schar
 Hält er, und spricht dieß Wort:

„Zum Sohn der Pforte führt mich hin,
 Zum Herrn im Morgenland,
 Was ich ihm bringe, ist Gewinn,
 Mein Haupt zum Unterpand!“

Und zum Gezelt am Golde reich
 Bringt ihn der Sklaven Troß,
 Da plötzlich — einem Löwen gleich
 Reißt sich der Recke los.

Rasch auf den Sultan stürzt er zu,
 Aufflammt's in seiner Hand,
 Und sterbend wälzt in selbem Nu
 Der Großherr sich im Sand.

Wohl tobt auf ihn ergrimmt und wild
 Die Rotte jekt in Wuth,
 Wohl drängt zu Boden ihn ihr Schild,
 Wohl trinkt ihr Stahl sein Blut;

Wohl sinkt gefällt der Kühne Leu,
 Voll Wunden blutig roth,
 Doch hat er glorreich seine Tren'
 Bestegelt mit dem Tod.

The first part of the paper is
 devoted to a general survey of
 the state of the country in
 the year 1773. It is divided
 into three parts, the first of
 which contains a description of
 the country, the second a
 description of the people, and
 the third a description of the
 government. The second part
 of the paper is devoted to a
 description of the state of the
 country in the year 1774. It
 is divided into three parts, the
 first of which contains a
 description of the country, the
 second a description of the
 people, and the third a
 description of the government.

